

6. Elstercon

GESCHICHTEN VON PHÖNIX UND SPERLING

20. September 2002, 19.00 Uhr, Haus des Buches

Die Vorstandsmitglieder des Freundeskreises SF Leipzig, Dirk Berger, Thomas Braatz, Mario Franke und Manfred Orlowski haben den 6. Elstercon hervorragend vorbereitet. Das Begleitbuch „Geschichten von Phönix und Sperling“ ist von ausgezeichneter Qualität und beinhaltet Biographien, Bibliographien und Erzählungen aller teilnehmenden Autoren. Die Illustrationen stammen von Dirk Berger, Mario Franke, Gerd Frey und Thomas Hofmann. Den Schutzumschlag gestaltete Mario Franke, der im Jahr 2000 für die Gestaltung des Umschlages zu „Lichtjahr 7“ den Kurd-Laßwitz-Preis erhielt. Auch dieses Jahr werden die Veranstaltungen auf Video aufgenommen, und wir dürfen gespannt sein auf die Vorführung zum nächsten Elstercon.

Kasse und Einlass wurden von Uta Braatz und Tina Kreißler geführt.

Am Samstag und Sonntag bestand die Möglichkeit, beim reichbestückten Buchmarkt ältere und neue Werke zu erwerben. Neben den Händlern war der Shayol-Verlag präsent sowie das Team von „Alien Contact“.

Thomas Braatz eröffnete die Veranstaltung mit einem Dank an alle Helfer für ihre tatkräftige und fachkundige Mitarbeit. Das Einführungs-Video ist ein Rückblick auf zehn Jahre Elstercon. 1992 fand das erste im Kulturhaus Elsterstraße statt, daher auch der Name. Jede der früheren Veranstaltungen wurde im Video vorgestellt.

Nach der Vorführung wurden die Autoren nach vorn gebeten, um sie dem Publikum vorstellen zu können.



T.Powers

R.Tetzner

M. Marrak

F.W. Haubold

T.R.P. Mielke

J.Johler

F.Vogt

P.J.McAuley

M.D.Russell

Im Anschluss daran wurde die Bilderausstellung von Thomas Thiemeyer eröffnet.



M.Orlowski

T. Thiemeyer

Samstag, 21. September 2002, Haus des Buches

10.00 Uhr, ca. 25 Personen

Vortrag von Markus R. Bauer und Rolf A. Schmidt über

Paul A. Müller, Schöpfer von Sun Koh

Der Referent zeigte zu seinen Ausführungen Folien, auf denen Heft- und Buchcover zu sehen waren.

In den Jahren 1933 bis 1936 sind unter dem Pseudonym Lok Myler 150 Hefte herausgekommen. Sie hatten auf das Genre einen großen Einfluss. Im Internet gibt es eine Seite www.Sun-Koh.de.

Zuerst ist der Autor P.A.Müller mit Liebesromanen in Erscheinung getreten, mit den Heften von Sun Koh hatte er jedoch mehr Erfolg, sie erschienen in mehreren Auflagen. Mit Gründung der Reichsschriftkammer wurde heftig Einfluss auf den Autor genommen, so sollte er z. B. die Figur „Nimba“, einen Schwarzen, aus seinen Heften entfernen. Dass er seine Romane an die Forderungen der Zeit anpasste, wurde ihm in den siebziger Jahren angekreidet.

Nach 150 Heften lief die Serie Sun Koh des Verlages „Jan Mayen“ aus.

Nach 1945 zog Müller nach Bayern und legte eine Serie „Rah Norten“ auf. Diese musste nach 20 Heften wegen mangelnden Erfolges eingestellt werden. 50 Fortsetzungen waren bereits geschrieben, diese sind aber verschollen.

Zahlreiche Romane wurden im Bielmann-Verlag veröffentlicht, darunter „Trauben aus Grönland“ unter dem Pseudonym Freder van Holk.

Seinen Erfolg mit SF-Romanen hat er auch seiner Frau zu verdanken, die ihn sehr unterstützt hat. Er bekam 1959 den Kurd-Laßwitz-Autorenpreis vom SFCD verliehen.

Später hat er sich vom phantastischen Genre abgewandt. Einer der Gründe für diese Abwendung war seine Vorliebe für die Hohlwelt-Theorie. Diese wurde vertreten von einem Dr. Cyrus Reed Teed (alias Koresh, 1839-1908) aus Amerika. Es gibt in vielen Mythologien Welten im Untergrund, in der Tiefe. Die Griechen wussten zwar schon, dass wir auf einer Kugel leben, aber Dante siedelte seine Hölle in einem Raum der Tiefe an. Eine weitere Idee (Simms, USA) ist die, dass die Erde aus konzentrischen Schalen besteht, mit Eingängen an den Polen.

Die Hohlwelttheorie geht davon aus, dass sich das All im Inneren der Erde befindet. Das Licht breitet sich nicht geradlinig aus, sondern krümmt sich. Allerdings müsste man, um das zu glauben, die ganze Physik umrechnen. Ein Professor Sechsel hat sich einen Spaß daraus gemacht, seinen Studenten diese Theorie vorzustellen und sie aufzufordern, sie zu widerlegen.

Der Referent behauptet, selbst J. v. Puttkamer habe bei einer Veranstaltung in Bad Homburg gesagt, wenn man einen Sputnik starten würde, würde dieser auf der anderen Seite der Hohlkugel einschlagen.

Müller hat gewartet, dass der Sputnik herunterfällt, aber es ist nicht passiert. Er musste öffentlich seinen Irrtum zugeben.

In den fünfziger Jahren kamen dann die Space Operas in fernen Galaxien, diesen Trend wollte er nicht mitmachen. Später wurde er gefragt, ob er für die Serie Perry Rhodan etwas schreiben würde, wollte aber über seine Hohlwelttheorie schreiben. Nach seiner Theorie strahlt die Sonne mehr Energie ab, die erst in der Atmosphäre gebremst wird.

Herr Mielke klärt einen Irrtum auf: Das Konzept „Terranauten“ stammt nicht von Müller, sondern von ihm.

Es wurden vom Referenten verschiedene Hefte vorgestellt:

53 „Der weiße Sultan“, 61 „Der fressende Kreis“ mit Beispielen wie Sprechdosen (Handy), Helikoptern, Windkraftwerken, Nadler-Pistolen, Antigravitation und Gedankenübertragung.

10 „Das Gas des Wahnsinns“, 23 „Das entfesselte Hormon“, darin wird die Bluterkrankheit und die dabei vorhandenen Unterschiede Frau/Mann verarbeitet, 95 „Trommeln am Amazonasstrom“, 45 „Die Faust der Erde“. In jedem Heft sollte eine Wissenschaftsdisziplin gezeigt werden. 90 „Fahrt durch das Weltall“, 20 „Die Schleier des Kondors“. Das dort verwendete Thema wurde auch durch Däniken in „Erinnerungen an die Zukunft“ verarbeitet. Däniken war befreundet mit Ernsting. Das Kondor-Thema wurde 1938 in einem Roman wieder aufgegriffen, „Blaue Kugel“, wo ein außerirdisches Kugelraumschiff auf der Erde landet und die „dritte Macht“ wird. In diesem Roman landet das Raumschiff in den Anden, bei P. Rhodan auf dem Mond. In den fünfziger Jahren gab es Romanhefte über Atlantis und die Atlanter, die den Sun-Koh-Heften sehr ähnelten. Müller hat die Ideen vieler anderer Schriftsteller verarbeitet, z. B. R. Kraft.

Es wird ein Bogen geschlagen zur ZBV-Serie von Karl Herbert Scheer in den fünfziger Jahren. Es werden erwähnt Heft 50 „Der Einsame der Zeit“, 60 „Festung Atlantis“, 70 „Die letzten Tage von Atlantis“. In Österreich gab es eine Serie „Torgo“, in Amerika „Doc Savage“. In der Serie „Erde 2000“ gab es „Die Söhne von Atlantis“, in der „Atlan-Serie“ (300) „Das neue Atlantis“, Heft 416 „Landung auf Atlantis“.

Bei Terra-Astra (Orion) gab es Taschenbücher und Hefte z. B. von Kneifel „Agenten auf Atlantis“. Selbst in der Serie „John Sinclair“ gibt es in Heft 16 „Das Mädchen von Atlantis“, bei Jason Dark „Alptraum in Atlantis“. Bei Bastei-Taschenbuch gab es von 1 – 38 Abenteuer, z. B. Herbert Simon „Insel der Götter“. Auch W. Hohlbein hat (9 Romane in einem Band) „Auf den Spuren von Atlantis“ geschrieben.

Von Bastei gab es die Serie „Maddrax“, mit Nr. 5 „Das verschwundene Volk“.

In den siebziger Jahren wurde Müller durch seine Hohlwelttheorie als Spinner hingestellt.

Der Referent verweist auf die ausgegebenen Zusammenfassungen und die Seite im Internet.

11.00 Uhr, 50 Personen

Thomas R. P. Mielke

Orlando Furioso – Ritterroman als SF und Fantasy des Mittelalters

Herr Mielke begann seinen Vortrag mit der Bemerkung, dass er davon beeindruckt war, dass im Gilgamesch-Epos Atompilze, Laserstrahlen und Raumschiffe beschrieben werden. Dann fragt er „Wann hört die Zukunft auf und wann fängt die Vergangenheit an?“ In der Schule hatte er kein Interesse für Geschichte, jetzt fällt das Verständnis für die eigene Vergangenheit leichter. Er meinte, in den hessischen Bergen würde der Abstand von einem Dorf zum anderen größer als Lichtjahre sein. Was wir als fremdartig beschreiben, gibt es nicht, wir können nur uns selbst beschreiben. Herr Mielke verweist auf seinen Roman „Inanna“, ein Roman über eine Göttin.

Das Buch Orlando Furioso, der rasende Roland, wurde vor 500 Jahren geschrieben. Dieser war verliebt in eine chinesische Prinzessin und überaus eifersüchtig. Alles was verloren wurde, muss irgendwo sein. Was auf der Erde verloren ging, sammelte sich auf dem Mond an.

Sein Buch Orlando Furioso ist Mythologie, Märchen und SF gleichzeitig.

Eine Ausgabe, die letzte von 1908, kam in gereimter Fassung heraus. Herr Mielke las einige Verse vor – es wird ein Laserschwert beschrieben.

In früherer Zeit wurde viel Symbolik verwendet, z. B. Mandelbaum und Lilie hatten eine bestimmte Bedeutung.

Es gibt verschiedene Handlungsstränge, die in Thule, Schottland, Damaskus, Indien und Spanien angesiedelt sind, und die Zeit von 1480 bis 1500 beschreiben.

Lesung

Ein Zauberer aus den Pyrenäen fliegt durch die Luft und stiehlt Kinder. Palamante will ihn verfolgen, Brunell (ein Dieb) begleitet sie. Sie kommen zu einer Feste mit hohen, glatten Mauern. Der Magier gaukelt ihr Kämpfer vor, und sie täuscht ihn, indem sie sich tot stellt. Der Zauberer erklärt ihr, dass er die Kinder schützt und aufzieht, dass es den jungen Leuten an nichts fehlt. Wenn sie in die Welt zurückkehren wollen, könnten sie in den Krieg ziehen und fallen.

Das Schloss verschwindet, die jungen Leute bleiben übrig. ...

Der Ritter fliegt nach Westen, um neue Welten zu entdecken. Er landet auf einer herrlichen Insel. Er bindet seinen Hippogryph an einen Baum, der beschwert sich darüber. Dann erzählt der Baum dem Ritter seine Geschichte. ...

Der Ritter landet vor einem Palast, dessen Tor aus einem riesigen Edelstein besteht. Es erscheint ein alter, weißhaariger Mann, der behauptet der Jünger Johannes zu sein. Petrus darf nicht erfahren, dass auch Enoch und Elias hier sind. Orlando ist unverwundbar durch Gott. Der alte sagt dem Ritter, wie Orlando seinen Verstand wiederbekommen kann. Auf der Mondbahn ist die Medizin, die Orlando hilft. Sie nehmen ein Flugzeug mit vier Rössern, die rotglühend sind wie Feuerflammen. Der Mond scheint klein zu sein, ist aber ein weites, ausgedehntes Land mit Seen und Flüssen, Städten, Schlössern und Wäldern. Sie landen und finden Kisten mit sieben Siegeln.

Hier wird alles Verlorene aufbewahrt: ehemalige gekrönte Häupter, vergangener Ruhm, Reste von Liebe und Macht, ein See aus Almosen, ein Berg von Blumen. Dann kommen sie an einen schmutzigen Fluss, an dem ein alter Mann Plättchen sammelt, auf denen Namen stehen. Dann wirft er sie in die Lethe. In dem Fluss ist eine Insel: Die Insel der Unsterblichkeit.

Kein Blatt kann sich auf der Erde bewegen, was nicht hier gesponnen und gewebt wird. Vergessen ist schlimmer als Sterben.



12.10 Uhr

Reiner Tetzner

Die Rolle von Tieren in der Mythologie

Der Begriff „Mythologie“ hat viele Bedeutungen. Man kann z. B. die Bibel, die Nibelungensage und die Sintflutsage als Aspekte der Mythologie bezeichnen, auch Erzählungen über Götter und höhere Wesen. Kulte und Rituale sind sprachlich kodierte Programme für das Handeln. Es sind Erfahrungen der Menschheit, Modelle. Am Anfang kämpft Gott gegen ein Chaos oder gegen Ungeheuer (Marduk). Bei unseren Jägervorfahren war es der Kampf gegen das Mammut, Kampf des Jägers gegen das Tier.

Die Götter der Germanen und andere alte Gottheiten werden nicht mehr so eingestuft wie der Gott im Christentum oder im Islam. Vergleicht man die Weltreligionen, dann beruht jede Religion auf Mythen. Auferstehungsmythen gibt es im Christentum, bei Osiris und in anderen Religionen. Aber nicht jeder Mythos braucht eine Religion. Odysseus z. B. oder Argos. Diese wurden durch Dichter ausgestaltet und durch diese dichterischen Weiterungen wurden sie zur Fiktion.

Betrachtet man das Verhältnis des Menschen zur Natur und zum Tier, muss man die Rolle der Götter einbeziehen. Im Christentum und Islam ist das Verhältnis des Menschen zur Natur und zum Tier sehr reduziert und eingengt. In polytheistischen Religionen ist das Verhältnis urwüchsiger. Im Hinduismus und Buddhismus wird das Tier geachtet, die Einheit Mensch und Tier erhalten.

In den Religionen der Germanen und Griechen war die Welt ewig, es gab keinen Anfang und kein Ende, sie erneuerte sich ständig. Die Götter sind auch dem Schicksal unterworfen, haben einen Anfang und ein Ende, werden durch die Natur hervorgebracht. Im Christentum existiert Gott nicht in der Welt, er ist außerhalb und vor der Welt. Im Polytheismus bringt die Natur die Götter hervor, bei den Germanen Ymir, ein Chaosungeheuer, das von den jungen Göttern getötet wird. Aus dem Fleisch wird die Welt gebaut.

Herr Tetzner weist auf das Reclam-Heft „Göttersagen“ hin.

In der Bibel schafft Gott das Licht, die Erde, den Himmel und die Tiere, dann den Menschen – zu seinem Bilde – und gibt ihm die Erde. Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan, auch die Tiere. Im Islam erscheint im Kern die gleiche Einstellung. Dort ist die Kluft zum Tier noch unüberbrückbarer. Bild und Urbild sind nicht verwandt, Gott ist unfehlbar und getrennt vom Menschen. Bei Germanen und Griechen sind die Götter noch mit den Menschen verwandt. Götter und Menschen zeugen Halbgötter. Die Germanen werden in unserem Kulturbereich oft übersehen, in der Schule übergangen. Wotan, auch einäugiger Odin, Donar (Thor) der Aufbrausende haben ähnlich wie Indra menschliche Eigenschaften.

Im Christentum spielt das Tier eine Rolle in Form des Esels, auf dem Jesus ritt, oder als Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt. Vielleicht sind es Rudimente einer Tiergottheit. In Ravenna gibt es ein Christusporträt mit einem Lammkopf. Im Neuen Testament ist das Schwein negativ besetzt, ebenso im Islam. Das setzt sich fort in „Die Farm der Tiere“.

Als Anmerkung aus der Geschichte: Auch der Hahn ist negativ besetzt. Es wurde ein Hahn gesteinigt, weil er einen Säugling getötet hatte, indem er die Schädeldecke durchpickte. Das ist durch einen Rabbi überliefert (Yehuda Ben Baba, 135 n. Ch.). Das Halten von Hühnern war verboten.

Die Taube wird als Symbol des Heiligen Geistes verwendet oder als christliche Trinität. Manche Forscher (Gerlitz „Mensch und Natur in Weltreligionen“) halten die Taube für eine weibliche Entsprechung der Gottheit.

Im Hinduismus ist der Kosmos ein geordnetes Ganzes, es gibt eine Weltordnung und eine sittliche Ordnung, das gilt nicht nur für die Natur. Der Mensch hat viele Leben, die Seele ist unsterblich und sucht sich nach dem Tode des Körpers einen neuen. Die Körper werden wie Kleider gewechselt. Die Wiedergeburt gibt es nicht nur für Menschen, auch Tiere, Pflanzen und auch Götter sind diesem Naturkreislauf unterworfen. Für uns ist interessant, dass durch das Karma (das Handeln) die nächste Existenz bestimmt werden kann. Es gibt einen Auf- oder Abstieg. Jedes Tier, das uns begegnet, kann eine wiedergeborene menschliche oder göttliche Existenz sein.

Herr Tetzner informiert das Publikum, dass er an den später stattfindenden Veranstaltungen nicht mehr teilnehmen kann, da er in Chemnitz an einem Klassentreffen teilnehmen möchte.

13.00 Uhr

Buchpremiere und Lesung:

Michael Marrak

Der Schrecken aus dem ewigen Eis – Imagon

Herr Marrak wird aus dem Buch „Imagon“ nicht lesen, da er der Ansicht ist, es sei bereits bekannt. Er hat in Dresden und Dortmund daraus gelesen, und es sind Auszüge veröffentlicht worden. Er wird eine neue Erzählung lesen.

Die Engel

Die Hauptfigur ist ein Journalist, Alexander, der nichts von Religion hält. Dafür ist er abergläubisch, steht mit dem rechten Fuß morgens auf, tritt nicht auf Gullys oder Gitterroste und raucht nicht die letzte Zigarette aus der Schachtel eines anderen. Er meidet eigene Schicksalsschläge und erwirkt dafür das Unglück anderer. Geburt und Tod werden als Pforten ins Jenseits beschrieben. Heute werden LSD und das Finanzamt als solche angesehen.

Er trifft einen Bekannten wieder, Sean, einen Pakistaner, den er beim Studium kennen gelernt hat. Am 8. Mai 2002 ist eine Person verschwunden, Roger Newman, der Journalist soll darüber recherchieren. Er besucht Sean, dessen Haushälterin Amy ist auch verschwunden. Es wird das Haus beschrieben, in dem Sean wohnt. Im Zimmer liegt ein strenger Geruch, der den Besucher an eine Reise nach Lima erinnert, wo er Mumien besichtigt hat. Er entdeckt eine alte Tür, die stark ornamentiert und mit Metall und Schnitzereien verziert ist. Der Besucher klopft an die Tür und wird vom Gastgeber unfreundlich an die Luft gesetzt.

Nach einiger Zeit besucht Alexander wieder den Freund, sie trinken zusammen Sherry und unterhalten sich lange. Der Gastgeber ist angetrunken und hält einen Monolog: Die Menschen glauben, sie hätten es geschafft, es könnte ihnen nichts passieren. Wer sind sie, die Engel, es gibt sie doch. Die Menschen vermögen sie nicht zu sehen. Alexander besucht seinen Freund mehrmals. Dieser erfindet Geschichten, die der Gast mit einem Diktiergerät aufnimmt. Es stellt sich heraus, dass Sean seine Haushälterin am Tag des Türkaufs in Urlaub geschickt hat.

Am 19. Mai sitzen sie wieder zusammen, es regnet und Alexander kann über Nacht bleiben. Sean konsumiert wieder viel Alkohol. Alexander spricht ihn auf die Engel an und bekommt zur Antwort, dass Engel nicht mit den Augen gesehen werden können. Er erklärt den Namen: Malach hießen sie auf hebräisch, Angelus auf Latein, das heißt Schatten Gottes. Es sind Geschöpfe, die im verborgenen existieren. Manchmal zeigen sie sich den Menschen und nehmen sie mit sich. Eines Tages werden die Menschen ergründen, wer die Engel sind. Das ist der Augenblick in dem alles endet und neu beginnt. Sean behauptet, die Engel hätten zu ihm gesprochen, und er beginnt, die Tür zu öffnen. Dann aber überlegt er es sich anders und schließt die Tür wieder. Alexander soll sich etwas wünschen, etwas erhabenes, bedeutungsvolles. Dann öffnet Sean die Tür. Hinter der Tür befindet sich eine Wand, kein Licht, keine Engel, nur eine Wand mit weißer Farbe. Alexander ist entsetzt. Sie gehen schlafen, Sean spricht unsinniges Zeug, und Alexander ist ärgerlich. In der Nacht steht Alexander auf, schleicht sich ins Wohnzimmer und öffnet die Tür. Gleißendes Licht flutet ihm entgegen, etwas bewegt sich auf der anderen Seite. Gigantische Wesen, weit weg eine Lichtgestalt. Längliche Wesen dringen in das Licht ein und gehen wieder zurück. Alexander geht näher heran und erlebt eine seltsame Erfahrung. Ein kleiner Körper kommt auf ihn zu, der aber immer noch zweimal so groß ist wie ein Mensch, mit flügelähnlichen Auswüchsen. Dieser Engel berührt ihn, es ist ein irres

Gefühl. Sean, der inzwischen heruntergekommen ist, knallt die Tür zu und quetscht dabei den Arm des Engels ab. Am nächsten Morgen trennen sich die Freunde.

Auf der Zugfahrt nach Hause skizziert Alexander eine der Lichtgestalten und arbeitet an seinem Artikel. Plötzlich bekommt er Schmerzen und Fieber, ein Jucken und Brennen an der Hand, die berührt wurde. In der Nacht ist er unruhig und kann nicht schlafen, wandert herum. Er besucht einen Arzt, bekommt Medikamente, und dann geht es ihm auch besser. Die Redakteurin Rachel ruft an, Alexander soll seinen Artikel abliefern. Er hat das Gefühl, verfolgt zu werden, ein Schatten schwebt durch seine Wohnung. Und plötzlich findet er sich auf einer schmutzigen Treppe wieder. Er trägt alte Klamotten. Am Himmel keine Sterne. Er kennt die Gegend nicht. Ein Mensch mit Krücken kommt auf ihn zu, spricht in mit „David“ an und behauptet, er sei Newman. Dann sagt er, David hätte einen Mord begangen. Alexander glaubt, diese unheimliche Wahrnehmung komme von den Tabletten. Der Krüppel verlangt, dass David ihn nicht vergessen soll, weil er sonst wiederkommt. Über den Dächern schwebt ein hell leuchtendes Wesen, mit schlangengleichen Auswüchsen.

Plötzlich sitzt Alexander wieder auf seiner Türschwelle und seine Nachbarin, Mrs. Dutton, bemüht sich um ihn „Mr. Archer, geht es ihnen nicht gut? Sie arbeiten zu viel und das kann zu einem Schlaganfall führen“.

16 Wochen sind vergangen. Die Redakteurin betraut ihn mit schwierigen Artikeln, denn er enthüllt alle Rätsel. Er sieht die Wahrheit, weil „sie“ ihm das zeigen. Er braucht keine Tür, es ist eine Überraschung, aber es ist ein Unterschied, ob er selbst aufmacht oder ein anderer, ob er einen Raum betritt oder verlässt. Nun genießt er Ansehen, aber auch Verachtung. In früheren Zeiten wäre er wohl getötet worden. Sean hat er nie wiedergesehen. Amy hat ihm erzählt, dass sie in dessen Haus war, Sean und auch die Tür waren weg. Aber Alexander will glauben, dass es Sean gut geht.

Alexander hat den Fall Newman gelöst. Dessen Physiotherapeut hieß David und hatte mit der Frau von Newman ein Verhältnis. Die beiden ermordeten ihn.



14.30 Uhr

Shayol-Verlag präsentiert:

Erik Simon und Gerd Frey Sternbilder und Dunkle Sonne

Lesung einer Erzählung von Gerd Frey:

Dexter schickte eine Blume und Bovaris bezahlte mit drei Gramm Salz. Dann fliegt er mit seinem fliegenden Teppich los. Er nimmt Verpflegung und ein großes Amulett mit. Unterwegs begegnen ihm zwei große Tiere, Deodanten. Diese sind Menschenfresser. Bovaris landet auf dem Hof von Dexters Palast. Sein Teppich rollt sich zusammen. Dexter sitzt an einem Tisch beim Essen und bietet dem Gast etwas an. Dexter möchte das Amulett haben, das gegen Untote hilft. Er hat ein uraltes Buch gefunden. Es stammt aus der Zeit, als die Sonne noch am Himmel stand und es noch keine Magie gab. Eine große Stadt versank in der Zeit und taucht immer nur aller 666 Jahre wieder auf. In dieser Zeit sind die Menschen Untote, und gegen sie soll das Amulett helfen. Am nächsten Tag soll die Stadt auftauchen, und mit ihr die zauberkräftige Sonnenblume. Die beiden Magier ziehen los, durch einen Wald bis zu einer Lichtung, auf der sie zwei Deodanten begegnen. Bovaris kann die Deodanten töten, einen mit dem Schwert, den zweiten mit einem Zauber. Dann kommen sie an ein Haus, machen aber einen Bogen darum. Sie erreichen einen See und sehen in der Ferne ein Dorf. Bruchstücke des Mondes leuchten, dann erscheint die Stadt mit silbernen und goldenen Türmen und einem Schloss aus Marmor. Sie betreten die Stadt durch ein steinernes Tor. Dexter stiehlt das Amulett, Bovaris kann durch einen Zauber aus der Stadt fliehen, aber eine Membrane versperrt ihm den Weg. Dexter will in der Stadt nach Büchern und anderem suchen, aber die Stadt versinkt wieder. Dexter benutzt Reisestaub und landet im Garten von Bovaris, der durch eine künstliche Sonne beleuchtet wird. Die Wanderung durch den Garten ermüdet ihn, er setzt sich unter einem Baum ins Moos. Als er schläft, verschlingen ihn die Wurzeln des Baumes.

Lesung E. Simon:

Es wird eine Erzählung aus den „Bekanntlich-Geschichten“ vorgetragen.

t = Zeit

Die Zeitmaschine ist das Absurdeste, was die Phantasten erfunden haben. Sie verstößt gegen Naturgesetze und gegen die Logik. Stellen Sie sich vor, es gibt sie, diese Reisen in die Vergangenheit, sie töten ihren Großvater, und es gibt sie nicht mehr. Dann heißt es wieder, man kann nur in bestimmte Teile der Zeit reisen, oder in bestimmten Gebieten läuft die Zeit anders. Die Autoren erfinden die tollsten Dinge. Man spaziert 1972 durch eine Stadt, es gibt einen Knall – manche kommen auch ohne Knall aus – und man steht 1720 auf der Straße, bis an die Knie im Schlamm. Der Held „wird gereist“ und in die eigene Vergangenheit zurückgeworfen. Es kann auch sein, dass er in einer Zeitschleife bis in alle Ewigkeit gefangen ist. Die Menschheit entwickelt sich, Galaxien vergehen, und wir erleben immer wieder die gleichen acht Minuten.

Dann trägt Herr Simon ein Gedicht über den Ritter Roderich vor, im Anschluss daran eins vom Los des Ritters Willibald.

Gesprächsrunde:

Das Gespräch wurde von H.-P. Neumann und Sarah Schade vom Shayol-Verlag geführt.

N: Wie seid ihr euren alten Texten begegnet, was habt ihr überarbeitet?

Frey (F): Ich habe ausgewählt, was in das Buch hineinkommt und was nicht. Nur wenig habe ich überarbeitet.

N: Bist du erschrocken über das, was du früher geschrieben hast?

F: Ich würde heute einiges noch genau so schreiben, einiges nicht. Das, was ich heute für albern halte, habe ich weggeworfen.

N: Erik?

Simon (S): Es ist mir klar geworden, dass ich in den ersten zwei Jahren (von 1970 bis 1972) genau so viel geschrieben habe wie in den folgenden 30 Jahren. Die früheren Erzählungen waren viel kürzer. Ich schäme mich aber nicht für das, was ich geschrieben habe.

N: Gerd, deine Themenvielfalt ist beeindruckend. Gibt es Autoren als Vorbild?

F: So ganz verkehrt ist das nicht, Silverberg z. B. lese ich sehr gern, auch als Inspirationsquelle.

N: Gerd Frey hat verschiedene Computerspiele umgesetzt, Erik Simon setzt sich mit dem Werk anderer Autoren auseinander.

S: Der Leser hat bestimmte Erwartungen, z. B. habe ich Maupassant „von der anderen Seite erzählt“. Einige Leser haben das nicht gemerkt, weil sie Maupassant nicht kennen.

N: Ich kannte auch keinen Maupassant, als ich als junger Mensch deine Geschichten gelesen habe. Sie haben mir trotzdem gefallen.

Sh: Gerd Frey ist Spezialist für PC-Spiele und Tests für Zeitschriften. Wirkt sich das auf die Schreibart aus?

F: Zwei Geschichten sind davon beeinflusst, sonst keine. Die Erzählungen, die dem Cyberpunk ähneln, sind früher entstanden. Ich wollte die Ängste der Umwelt deutlich machen.

N: Es gibt 15 Seiten Anmerkungen von Erik, man findet zu jedem Text interessante Informationen.

S: Der Missstand ist, dass in der Schule die Lyrik den Schülern verleidet wird. „Ein Gedicht – oh Gott!“

N: Das Sonett hat ein strenges Versmaß. Wo lernt man das?

S: (Lacht) Es gibt auch noch die persische Form „Kasow“.

N: Wie kriegen wir unsere Kinder dazu? Gerd, schreibst du auch Gedichte?

F: Nein, schon lange nicht mehr.

Publikum: Herr Jöhler hat beschrieben, wie er seine Studien treibt und dann den Roman schreibt. Wie schreibt ihr?

S: Kurzgeschichten werden „aus der Hand“ geschrieben. Wenn die Idee gut ist, schreibt die Erzählung sich selbst. Wenn die Idee aufgebraucht ist, ist die Erzählung zu Ende. Beim Roman geht das nicht so.

Publikum: 1972 sind Erzählungen entstanden, das war vor dem Internet. Müssen die überarbeitet werden?

S: Die Zeitreisegeschichten sind Internetkompatibel. In den früheren Geschichten war die Computersprache Basic, das war schon damals nicht mehr aktuell. Man müsste ja dann alle Romane aktualisieren und den Geschichten „ein Handy verpassen“.

Publikum: Kann man die Geschichten nur verstehen, wenn man auch die anderen gelesen hat?

S: Die Geschichten sind einzeln verständlich. Die Wirkung beim Leser stellt sich ein, wenn die Erzählungen zusammen gelesen werden, wie bei Bradbury.

Zum Abschluss des Interviews bekommt Herr Simon vom Shayol-Verlag einen Namensstempel geschenkt, damit er nicht so oft handschriftlich signieren muss.



15.00 Uhr

Tim Powers im Gespräch

Moderation: Dirk Berger, Übersetzung: H. Riffel

In fremderen Gezeiten mit Tim Powers

Dirk Berger stellte Herrn Powers vor und gab den guten Rat, ihm alles mögliche vorzulegen, z. B. Bierdeckel oder irgendwelche Zettel. Herr Powers zeichnet auf alles, was herumliegt, und man hat dann ein schönes Erinnerungsstück.

Herr Powers hat elf Romane in 15 Jahren geschrieben, das scheint nicht viel, dafür haben seine Bücher eine hohe Qualität.

B: Was haben Sie gemacht, bevor Sie begannen zu schreiben?

P: Ich besaß als Kind eine Schildkröte. Als die eines Tages auf den Rücken fiel, schrieb ich darüber eine Geschichte und fand, dass Schreiben das Größte ist. Die ersten Erzählungen gab ich meinen Geschwistern zum Lesen. Dann habe ich SF-Geschichten nachgeschrieben und sie an einen Verlag geschickt. Der Verlag hat es natürlich gemerkt und die Sachen zurückgeschickt. Jedenfalls hatte ich dann vom Verlag wenigstens eine schriftliche Ablehnung in der Hand. Jeder Autor bekommt Ablehnungen, sogar Hemingway. Ich fand, es war eine Belohnung für meine Arbeit. Ein Freund im College sagte mir, dass ein kanadischer Verlag Autoren suchte. Ich schrieb ein Exposé und drei Kapitel und schickte alles an diesen Verlag. Ich bekam sofort einen Vertrag zugesandt. Für dieses Buch bekam ich 1200 Dollar, und meinte, ich könne nun die Schule und alle Jobs hinschmeißen und nur noch schreiben. Zur damaligen Zeit war es üblich, dass ein Buch nicht mehr als 190 Seiten hatte. Es musste in eine bestimmte Größe Karton passen. Waren die Romane länger, wurden sie passend gemacht und zusammengestrichen, waren sie kürzer, musste noch etwas dazu geschrieben werden. Dann sah ich ein, dass es nötig ist, dumme Jobs zu tun, um das Schreiben zu ermöglichen.

B: Wie kam es zu dem Pseudonym Ashbless?

P: Mein Freund im College, Blaylock, kassierte genau wie ich ständig Ablehnungen. Wir haben für die Schülerzeitung Gedichte geschrieben und waren der Meinung, „das können wir noch schlechter“. Wir haben abwechselnd Zeilen geschrieben, zwar inhaltsleer, sollte aber inhaltsschwanger wirken. Bei Lesungen haben wir gesagt, Ashbless könne nicht kommen, weil er verkrüppelt, behindert sei. Und wenn wir Gedichte vorgetragen haben und das Publikum darüber lachen musste, haben wir uns beschwert, dass über Gedichte eines Behinderten gelacht würde. Die Figur hat sich zu einem Joke entwickelt. In einem Roman wurde ein wahnsinniger Dichter benötigt, da wurde Ashbless auch genommen. Die Lektoren haben von beiden Autoren Bücher mit derselben Person bekommen, ein Autor wollte es ändern. Aber die Lektoren haben nur verlangt, dass die Romane zusammen passen. Seitdem taucht Ashbless in allen Büchern als Glücksbringer auf. Ashbless hat auch ein Kochbuch geschrieben.

B: Haben Sie die Rezepte von Ashbless ausprobiert?

P: Oh, ja. Um das Ragout zu verfeinern, schüttet man Zigarettenasche hinein.

B: Wie war der Einfluss von Ph. K. Dick?

P: 1972 ist Dick vor seiner Vergangenheit weggerannt. Sein Auto war gesprengt, die Polizei war hinter ihm her, seine Frau ist ihm weggerannt, und er meinte es würde

Zeit, dass sich etwas ändert. Wir wohnten in der gleichen Gegend. Bei unserer Bekanntschaft ging es nicht so sehr um das Schreiben. Bevor ich Dick kennen lernte, habe ich nur ein Buch von ihm gelesen. Wir trafen sich ab und zu auf einen Drink und haben geredet. Dicks Humor äußerte sich darin, dass er Autoren, die sich über Ablehnungen beschwerten, sagte: „Nicht schlecht, es gibt schon viel zu viele Bücher.“

B: Was war der Antrieb zu „Die Tore zu Anubis Reich“?

P: Ich hatte die Idee, über die Zeit Anfang des 19. Jahrhunderts zu schreiben. Über die Lebensweise der Menschen, die harte Arbeit, aber auch über Geheimgänge auf dem Dachboden. Sherlock Holmes, Jack the Ripper und die alte Stadt London mit ihren Figuren gaben das Flair.

B: „Last Call“ gibt es noch nicht auf Deutsch. Der dritte Teil ist aber schon erschienen.

P: Ich hatte die Hoffnung, weniger Vorarbeiten als bisher machen zu müssen. Was macht man mit angeschossenen Menschen, wie alarmiert man die Ambulanz. Wenn man die Polizei ruft, kommen die dann alle? Ich muss weiter meine Hausaufgaben machen, bevor ich schreibe. Ich werde weiter Romane schreiben, in denen PCs und Telefone vorkommen.

B: „Dinner at Deviant`s Palace“ ist Ihr einziger SF-Roman.

P: Ich brauchte nur wenig Vorarbeiten. Die ganze Technologie ist verloren, da brauchte ich nichts nachsehen. Als SF-Autor komme ich mir wie ein Betrüger vor. Wenn meine Nachbarn etwas von SF hören, denken sie, Leder und Peitsche seien mit im Spiel. Deshalb schreibe ich lieber Fantasy als SF. In Fantasy kann ich meine Ideen besser umsetzen als in der SF-Welt. Ich brauche keine Technologie und keine Rücksicht auf physikalische Gesetze. Wenn eine Person vorkommt, die levitieren kann, muss ich nicht erklären, wie es funktioniert.

B: Sie haben den World Fantasy-Preis erhalten, und den Nebula nur durch Pech nicht?

P: Ich bin Fan von Spionagegeschichten. Zum Beispiel „Der Spion, der aus der Kälte kam“. Es kommen dann bestimmte berühmte Orte vor, z. B. Check Point Charly. Ich habe die Biographie des britischen Spions Kim Philby gelesen. Dann kam heraus, dass dieser der Chef der Gegenspionage in Russland war. In Sachbüchern gibt es Hinweise für Ideen, aus denen man eine Geschichte machen kann. Ich habe nach Hinweisen gesucht für übernatürliche Ereignisse, aus denen sich ein Roman machen lässt. Oder auch nach einer Figur wie Laurence von Arabien, den mein Vater kannte. Wenn man mit einer ambivalenten Betrachtungsweise herangeht, auch wenn man selbst nicht daran glaubt, kann man sie für eine Geschichte nutzbar machen. Themen wie die Angst vor der katholischen Kirche, bestimmte Obsessionen, der Berg Ararat und die faszinierende arabische Wüstenwelt kann man in eine Mythologie einbetten. Die Wahnvorstellungen Philbys könnten dazu den Hintergrund abgeben. Dieses Buch enthält dann übernatürliche und Spionageelemente.

B: Letzte Frage: Was wird das Thema des nächsten Romans sein?

P: Einstein in den dreißiger Jahren und einige Jahre in die Vergangenheit, da gab es eine Seance mit Charly Chaplin. Einstein hat dann nicht mehr im Zentrum der Forschung gearbeitet. Es muss eine Erklärung für diese Geschichte geben, es muss anders gewesen sein, als man uns das erzählt hat.

Publikum: Was macht Ihnen größeren Spaß, das Schreiben oder das Recherchieren?

P: Ja, das macht Spaß, sich eine Welt zurecht zu zimmern. Ein Buch, für mich neu, das beweist, dass ich Recht gehabt habe. Alle wissen Bescheid, die NSA-Scharfschützen haben mich schon im Fadenkreuz. Die Vorarbeiten sind eine neue Überraschung, dann wird das Buch geschrieben und weggeschickt. Das wars.

Dirk Berger dankt dem Autor für seine Ausführungen.



16.20 Uhr

Mary Doria Russell im Gespräch

Moderation: A. Lemberg, Übersetzung: H. Riffel

Teleskope und Gebete – Mary Doria Russell im Gespräch

1996 ist das Buch „Sperling“ erschienen, 1998 „Die Kinder Gottes“.

Frau Russell las einige Passagen des Romans „Sperling“ in Englisch vor und Frau Lemberg die gleichen Passagen in Deutsch. Den Reaktionen von Herrn Simon und Herrn Riffel folgend, muss die Übersetzung nicht gut gewesen sein.

Eigentlich hatte Frau Russell nicht die Absicht, einen Roman zu schreiben. Sie war arbeitslos und wollte sich die Zeit mit dem Schreiben einer Kurzgeschichte vertreiben. Sie betrachtete es als überaus wichtig, für den ersten Kontakt mit fremden Wesen einen Sprachwissenschaftler einzusetzen. Denn sie erwartet nicht, dass die Außerirdischen Englisch sprechen. Auch jetzt ist sie ja in einer Gegend, in der nicht jeder Englisch spricht.

Bei der Lesung stellte sich heraus, dass Frau Russell auch Kraftausdrücke benutzt hat. Aber die Übersetzung hat dies unterschlagen. Sie stellt das auch gleich richtig und bemerkt: „Verdammte Scheiße, in Star Trek haben immer alle Englisch gesprochen!“

Frau Russell hat eine Passage gewählt, die eine Vorstellung davon geben soll, wie sich die beiden Teile des Romans verbinden – die wissenschaftliche und die religiöse Seite.

Im Anschluss an die Lesung konnten Fragen gestellt werden.

Publikum: Wie lange dauert der Gesamtprozess, diese Sprache kennen zu lernen?

Russell (R): Ich habe sieben Sprachen gelernt, auch slawische Sprachen. Das sollte aber nicht in die Aliensprache einfließen. Dafür wurde Ketchua, eine Sprache des peruanischen Hochlandes, verwendet. Ich war der Ansicht, diese Sprache würde für ein kleines Mädchen passen, das ständig Fragen stellt. Manchmal verwende ich aber auch ein Wort nur, weil es gut klingt. Zum Beispiel Jola = ist ein Wort aus dem Nepalesischen und bedeutet Rucksack.

Publikum: Einen Jesuiten an die Grenzen seines Glaubens zu bringen, ist das ein Einbruch in den christlichen Glauben oder eine Auseinandersetzung einer fremden Welt mit ihrer Gesellschaft?

R: Es könnte damit zusammenhängen, dass ich Jüdin bin. Ich betrachte das Christentum mit anderen Augen. Anthropologen betrachten Religionen überhaupt mit einem anderen Blick. Ich will niemanden missionieren.

Publikum: Woher haben Sie diese Idee, einen Jesuiten als Hauptperson zu nehmen?

R: Ich begann die Kurzgeschichte zu schreiben, als gerade das 500jährige Jubiläum der Entdeckung Amerikas durch Columbus gefeiert wurde. Meine Ansichten über diese Entdeckungen haben sich geändert, seit ich ein junges Mädchen war. Früher waren Columbus und die Missionare für mich Helden und auch die Siedler. 1992 begann ich zu begreifen, dass die Entdeckung für die Eingeborenen eine Katastrophe war. Die öffentliche Diskussion über die Europäer als ein Übel, weil sie nach Amerika gingen, fand ich nicht fair. Sie dachten ja, sie fänden einen Seeweg nach Japan. Als Columbus von Spanien aus startete, dachte er nicht daran, dass die Eingeborenen ausgerottet werden könnten. Ich habe mich damit auseinandergesetzt, weil es ein Erstkontakt war. Es war zwar die gleiche Spezies, aber der kulturelle

Hintergrund war unbekannt. Ich habe mir vorgestellt, die Jesuiten aus unserer Zeit haben sich darüber Gedanken zu machen, was alles schief gehen kann, und wie sie es anders machen können. Die Jesuiten sind die bestausgebildeten und intellektuellen Personen der ganzen katholischen Kirche. Anthropologische Aufzeichnungen von Jesuiten aus dem sechzehnten Jahrhundert zeigen genaue Beobachtungen der damaligen Geschehnisse. Diese Elite, gut ausgebildet und wohlmeinend in eine vergleichbare Situation zu setzen – keiner weiß etwas über den anderen - ist eine tragische Situation. Ein Sprachproblem macht das Verstehen unmöglich, das gleicht einer griechischen Tragödie. Sie sind verurteilt, Fehler zu machen, nicht die gleichen, aber andere.

M.Orlowski: Hat sich Ihr Leben nach den Romanen geändert? Wie kommen Sie mit dem Erfolg zurecht?

R: Ich konnte mir eine große Reise leisten und eine Putzfrau. Ich bekam auch die Telefonnummer von Antonio Banderas, aber benutze sie nicht.

Publikum: Sehen Sie die Handlung von „Sperling“ ähnlich einem „vergleichbaren Risiko“?

R: Nein, ich glaube, dass die Menschen zurückkehren werden. Wenn wir wissen, dass es andere Wesen gibt, werden wir hingehen, weil es unmöglich ist, diese Chance nicht wahrzunehmen. Ich kenne einen Anthropologen im brasilianischen Regenwald. Er meint, die Eingeborenen sollten erst die Missionare kennen lernen, und dann erst die Goldgräber treffen. Die Missionare wollen helfen, die Goldgräber aber wollen nur Prostituierte und Arbeitskräfte. Die Missionare werden natürlich etwas verändern, aber sie wollen helfen.

A.Lembert: Sie haben den J.Tiptree-Award, den Laßwitz-Preis und den A.-Clarke-Award bekommen, und auch E-Mail-Kontakt zu Clark gehabt.

R: Ich habe sofort meinen Mann angerufen. Wir hatten dann mit dem Astronomen des Papstes eine E-Mail-Konferenz. Der ist Jesuit. Clarke hatte diesem Astronomen das Buch gegeben und gefragt, was er davon hält. Clarke kennt viele Jesuiten. Sogar seine Satellitenschüssel wurde von einem installiert. Clarke hat das Buch gefallen, er hat es aber nicht als SF angesehen, obwohl Raumschiffe und Außerirdische darin auftauchen. Das Raumschiff hat ihm gar nicht gefallen, „so schnell fliegen wir nicht“. Ich bin promovierte biologische Anthropologin, und glaube, dass in den Roman viele Wissenschaften eingeflossen sind. Clarke muss seine Einstellung ändern. Mir gefallen die Bücher von Clarke auch, aber wir können Menschen nicht in Stase versetzen. So ist es, wenn Biologen über Physik und Physiker über Biologie schreiben. Ich glaube, dass ich 1:0 gewonnen habe.

M. D. Russell



17.00 Uhr

T. Powers, P. J. McAuley, M. Marrak, A. Eschbach.
Moderation: A. Lemberg, Übersetzung: B. Kempen

Geschichten vom Phönix – Mythos in der Phantastik

Lemberg (L): SF beschäftigt sich mit der Entwicklung der Menschheit, Mythen sind etwas Archaisches. Was ist für Sie ein Mythos?

Powers (P): SF hat keine Grenzen im Gegensatz zur normalen erzählenden Literatur. Es ist für SF normal, Mythen einzubeziehen.

Marrak (M): Mythen haben einen Stellenwert jenseits der Wissenschaft. Mythen entstanden – ob in Literatur oder Realität – als es die Wissenschaft noch nicht gab.

Eschbach (E): Die Grenzen zwischen Mythen und Geschichten erzählen sind fließend. Ich bezweifle, dass man bewusst Mythen einbauen kann. Wenn man etwas berührt, was von allgemeinem Interesse ist, nähert man sich Mythen. Ein Deutschlehrer, Fachberater im Oberschulamt Karlsruhe, hat mir vorgeworfen, ich würde auf Mythen zurückgreifen.

L: Fasziniert Sie ein Mythos besonders?

E: Die biblische Geschichte, weil sie aus einem gemeinsamen Kulturkreis stammt.

McAuley (MA): SF-Helden sind Archetypen, manchmal heilige Narren, das ist aber kein Wunder.

L: Gibt es einen Mythos, zu dem Sie eine besondere Verbindung haben und spüren?

MA: Ich habe Ursprungsmythen von Außerirdischen in seine Bücher eingebaut.

P: Hühner in einer Käfighaltung, die nie den Himmel sehen, haben nach mehreren Generationen immer noch Angst vor der Silhouette eines Falken am Himmel, obwohl sie gar nicht mehr wissen, was das ist und es auch nicht nötig ist.

Wenn die schlimmste Vorstellung eines Menschen ist, dass es drei Uhr nachts an der Tür klopft und draußen steht dann ein Clown. Die Schaltkreise sind immer noch in uns, dass wir Angst vor dem Dunkel haben, obwohl es nicht mehr nötig ist. Mythen funktionieren nicht als Metaphern, wir haben sie im Kopf.

L: Die Jungsche Vorstellung des Archetypischen, wird sie von Generation zu Generation weitergegeben?

M: Der Mythos schwächt sich ab und wird verfremdet. In den Generationen sind aber Glaubensfragen aktuell. Erst beim zweiten Nachdenken merkt man, dass es ein Mythos ist.

L: Können Mythen neu entstehen, oder müssen sie alt sein?

E: Star Wars ist auch ein Mythos.

L: Haben wir neue Mythen oder sind sie eine Fassung alter Mythen?

M: Die ersten Mythen wurden mündlich weitergegeben, dann schriftlich, heute haben wir TV, Radio, Internet und Holodeck.

Publikum: Ist der Planet des Ursprungs im Buch „Quest“ nicht auch ein Mythos? Neuere Forschungen behaupten doch, das Leben sei durch Asteroiden auf die Erde gekommen.

E: Das ist auch ein Mythos.

Publikum: Stammesmythen und Mythen von Ahnfrauen, das gilt heute nicht mehr. Gibt es neue Mythen?

Mielke: Es gibt moderne Mythen von Freiheit und Abenteuer. Die westliche Werbung ist ein Mythos, der die Freiheit bringt. Die gibt es aber nur auf dem Bildschirm. Ohne die westliche Werbung wäre es nicht zur Wiedervereinigung gekommen.

MA: Durch das Fernsehen verbreitet sich dieser Mythos um die ganze Welt. Mythen und urbane Legenden werden zusammengefasst im kollektiven Bewusstsein des Internets. Gibson hat in seinem „Cyberspace“ solche archetypische Figuren benutzt, um die künstliche Intelligenz darzustellen. Alte Mythen tauchen in der Maske neuer Mythen wieder auf.

L: Gibt es neue Mythen oder sind es nur wiedererzählte alte Mythen?

E: Man muss sich die Kultur als Gesamtheit anschauen. Michael Jackson und Madonna z. B. sind Figuren, die in eine bereitgestellte Rolle geschlüpft sind. Die heutigen Stars sind die früheren Gottkaiser. Er fragt sich, ob dies alte Mythen in neuem Gewand sind.

M: Eine Variante des Mythos sind die Legenden. Entsprechend der Zeit entwickeln sich die Mythen.

L: Es gibt verschiedenen Definitionen. Archaische, christliche, moderne, soziologische und die Werbung wurden schon genannt. Es gibt Unterschiede zwischen neuen und alten Mythen. Die neuen nehmen Elemente der alten auf.

E: Die Definition ist nicht Sache des Schriftstellers. Ihn interessiert nur, was er für eine gute Geschichte verwenden kann.

Mielke: Mythen können nicht gemacht werden, Mythen sind vorhanden. Es fragt sich nur, wie sind sie in das Stammhirn hineingekommen.

MA: Ich fragte mich, woher solche Dinge kommen. Sind sie eine Eigenschaft unseres Geistes, ist in allem ein Muster zu erkennen, und kann man das übertragen. Wenn wir uns anders entwickelt hätten, hätten wir auch andere Mythen. Wenn sich das Bewusstsein ändert, ändern sich auch die Mythen.

P: Ich habe die Vorstellung, dass wir Schaltkreise im Gehirn haben und eine Resonanz entsteht mit Erzählungen. Diese Resonanz bildet die Mythen. Man kann dies zwar nicht gezielt benutzen, aber die Werbung hofft, dass sie eine solche Resonanz erzeugt.

Publikum: Es gibt ja die Geschichte vom armen Tellerwäscher, der zum Millionär werden kann. Das geht aber nicht.

E: Es gibt verschiedene Ausbildungsgrade von Mythen, die wir nur im gleichen Kulturkreis verstehen.

L: Grundlegende Mythen wie z. B. der Schöpfungsmythos tauchen in jeder Kultur auf, zwar aufgefächert, aber überall. Sie werden weiterentwickelt. Christliche Mythen bildeten einen Kulturkreis, den wir nicht mehr mit anderen gemeinsam haben. Daraus entstehen Schwierigkeiten.

Publikum: Ist das etwas Unerklärbares, das wir nicht nachweisen können?

MA: Es gibt schon Dinge, für die wir noch keine Erklärung haben.

L: Jeder Mythos hat einen wahren Kern, Mythen versuchen die Welt zu erklären und den Menschen ihren Platz zu geben. Die meisten gehen davon aus, dass es einen wahren Kern gibt.

MA: Könnte man ein PC-Programm dazu bringen, zu glauben, dass Regen daher kommt, dass die Götter weinen?

E: Wo kommt der Begriff Drache her?

Publikum: Wenn man geschlagen ohne Rüstung nach Hause kommt, kann man doch nicht sagen, dass man von zwei alten Weibern überfallen wurde. Es sind Ausreden, Lügen.

Publikum: Stellt der Drache das Urchaos dar?

Publikum: Wenn einer eine Idee hat, und andere glauben das, dann entstehen Mythen, z. B. die Bibel.

Publikum: Wo liegt der Unterschied beim Mythos „Brot in der Wüste“ und dem Märchen „Der süße Brei“? Das ist doch im Kern das gleiche. Das eine wurde eine Religion, das andere nur ein Märchen.

Mielke: Das Wunder entsteht beim Empfänger. Das ist ein Festhalten an einem Wunsch. Eine Legende ist ein gesteuerter Mythos.

P: Was der Unterschied zwischen einem Ursprungsmythos und einem Kinderbuch ist, weiß ich nicht. Man müsste das erforschen. Bildlich gesprochen: Mit dem Gewehr auf einen Vorhang schießen, und wenn es „au“ sagt, hat man etwas Lebendiges getroffen.

L: SF-Autoren sagen, sie schreiben die Mythen der Zukunft, wie passt das dazu?

P: Ein Test zeigt, ob man eine Gänsehaut bekommt.

Publikum: SF-Romane von Kaiserreichen oder Asimows Foundation und auch Quest verlieren sich in Mythen der Vergangenheit. Woran liegt es, dass die Ewigkeit, das Alter in der SF so tief verwurzelt ist?

E: Es ist der Wunsch nach Dauer. Der Autor möchte damit konkurrieren. Aristokratische Staaten sind häufiger als Demokratien. Gibt es 1000jährige Demokratien?

Mielke: Jede herrschende Familie braucht eine Legende ihrer Herkunft. Ob es Karl der Große oder die Habsburger waren. Sie wollten Wurzeln finden. Heute habe ich nur die Blüten. Mythen haben etwas mit Erinnerung und Vergangenheit zu tun. Die ältesten sind die Schöpfungsmythen. Wenn man so weit zurückgehen kann, dann sind die Storys gut.

L: Versucht die SF eine Verbindung zum Leser zu erreichen?

E: Im Gegensatz zum Krimiautoren, der bringt nur jemanden um.

L: Wir konnten die Verbindung zwischen SF und Mythos nicht klären. Nachher haben wir noch eine Diskussion zum Verhältnis SF und Religion. Vielleicht gibt es dort noch Erklärungen. Frau Lembert dankt den Autoren, die sich an der Diskussion beteiligt haben.



B.Kempen T. Powers P.J.McAuley M. Marrak A. Eschbach A. Lembert

19.30 Uhr

A. Eschbach, T. Thiemeyer, H. Kettlitz, H.-P. Neumann, Udo Klotz

Verleihung des Kurd-Laßwitz-Preises

Herr Klotz erläutert die Vorgehensweise bei der Auswahl der Werke und der Juroren. 66 deutschsprachige SF-Schaffende haben sich an der Wahl beteiligt.

H.-P. Neumann fungierte als Laudator.

Zu jedem Preisträger hatten die Veranstalter des Elstercons einen kurzen Video-Clip gestaltet.

Die genaue Aufstellung der Preisträger kann unter der Internetadresse www.phantastik.de aufgerufen werden.

Sonderpreis:

Hardy Kettlitz für 42 Ausgaben von „Alien Contact“, für die AC-Buchreihe, für die SF-Reihe Personality und für die Organisation der Berliner Tage der Phantasie
182 Punkte, 58 Zustimmungen, 8 Enthaltungen

Deutschsprachiger Roman:

Andreas Eschbach für „Quest“
148 Punkte, 53 Zustimmungen, 13 Enthaltungen

Kurzgeschichte:

Wolfgang Jeschke für „Allah akbar and so smart our NLWs“ in: Reptilienliebe
99 Punkte, 52 Zustimmungen, 14 Enthaltungen

Ausländisches Werk:

Connie Willis für „Die Farben der Zeit“
94 Punkte, 48 Zustimmungen, 18 Enthaltungen

Beste Übersetzung:

Christian Lautenschlag für die Übersetzung von Connie Willis „Die Farben der Zeit“
Die Jury bestand aus sieben Lektoren und Übersetzern

Beste Grafik:

Th. Thiemeyer für das Titelbild zu „Quest“ von A. Eschbach
155 Punkte, 48 Zustimmungen, 18 Enthaltungen

Bestes Hörspiel:

W. Adler nach Ray Loriga: Tokio liebt uns nicht mehr
65 Punkte von einer Jury aus Fachleuten

20.30 Uhr

M.D.Russell, F. Vogt, Th. R.P.Mielke, J. Johler, A. Lember, H. Riffel

Geschichten vom Sperling – Religion in der Phantastik

Im Verlauf der Diskussion stellte sich heraus, dass die Autoren äußerst sachkundige Gesprächspartner waren, da sie aus Pfarrersfamilien stammen oder selbst Pfarrer sind. Herr Mielke ist der Sohn eines Pfarrers, Herr Johler hat einen Pfarrer als Onkel und Herr Vogt ist selbst Pfarrer.

Lember (L): Was ist der Unterschied zwischen Mythos und Religion?

Vogt (V): Mythen versuchen Dinge zu erklären. Religion versucht zu erklären, was hinter den Geschichten steckt. Die Sintflut hat es überall gegeben, aber wer steckt dahinter?

L: Kann man von einem christlichen Mythos sprechen?

V: Das Alte Testament ist ein Mythos, geklaut in Ägypten, aber das macht nichts. Wenn man verstehen will, warum etwas passiert ist, ist es gleich, ob es ein jüdischer oder christlicher Mythos ist.

Johler (J): Der Aspekt der Zeit ist etwas immer wiederkehrendes. Der christliche Mythos existiert in einer linearen Zeit. Der mythische Teil der Religion ist vergleichsweise unwichtig. Wichtiger an der Religion ist das Glaubenssystem verbunden mit Ethik und dem Heilsversprechen. Bei der christlichen, jüdischen und islamischen Religion steht jemand dahinter. Beim Buddhismus steht niemand dahinter, aber auch dort gibt es ein Heilsversprechen, das Eintreten ins Nirwana.

Russell (R): Von dem, der religiöse, mythische Geschichten erzählt, wird etwas verlangt. In der Bibel gibt es wunderbare Geschichten, z. B. die von Kain und Abel, von Frauen, die keine Kinder bekommen können oder vom Exodus. Auch Shakespeare hat schöne Geschichten geschrieben, aber darauf beruht keine Religion. Mythologie erzählt eine Geschichte, Religion bedeutet eine Erwartung von dem, der die Geschichte hört.

Mielke (M): Zeit ist das, was mich an der Religion erschreckt. Es ist ein ständiger Streit zwischen Anfang und Ende, die Gewissheit der Endlichkeit, das ist eine Bedrohung. In den Mythen passiert nichts, das kann ich annehmen. Religion ist ein Streit mit Kirche und Gott. Sie machen dir Vorschriften, Regeln, Versprechungen. Sie sind der Käfig, in dem ich boxen muss. Religion ist Auseinandersetzung. Man kann ja oder nein dazu sagen, aber nicht darüber hinweg gehen.

R: Die Christen stellen Gott oft als gemein dar, der die Menschen bestraft. In der hebräischen Bibel wird Gott als ein Vater dargestellt, der geträumt hat, Kinder zu haben. Es gibt das Klischee, dass man gerne Kinder haben möchte, und wenn sie da sind, gibt es Probleme. Das ist der Gott des alten Testaments. Das Gebot, im Paradies die Frucht nicht zu berühren, muss gebrochen werden. Es ist wie das Verhältnis Vater – Mutter – Kind. Es ist nicht so sehr ein „Kampf mit der Kiste“, für uns ist Gott der ultimative Außerirdische und wir verstehen ihn nicht.

V: Vor 400 Jahren war es vielleicht der böse Gott, den gibt es nicht mehr, der Mensch ist angenommen und geliebt.

M: Gott ist der Außerirdische, die katholischen Priester haben Kontakt zu diesem Außerirdischen, sie bleiben Geweihte und können nicht zurück. Mit der Weihe gehört er zu den göttlichen Wesenheiten (Lexikon für evangelische Pfarrer, 1936, 1. Auflage).

L: Kann der Priester wirklich nicht zurück?

M: Das einmal Verbrannte kommt nicht wieder zurück, das einmal Gesehene kann man nicht wieder vergessen.

R: Ob man die Mythen der Bibel glaubt oder nicht, die Bilder können ein Rahmen für die Wissenschaft sein. Als der Stein vom Mars in der Antarktis gefunden wurde, und auf ihm Bakterien, freuten sich die Menschen. Was bedeutet das aber für die Genesis? Machte Gott dort einen Fehler? Oder sind wir der Versuch, der schief gegangen ist? Wenn man an Gott glaubt, ist er der Herr aller Planeten, und macht das den Stein passend für das Bezugssystem?

J: In den USA hat man lange gebraucht, bis man Darwins Abstammungs- und Evolutionslehre zugelassen hat.

R: Starb Jesus auch für Aliens oder nur für Menschen?

Publikum: Bei Ray Bradbury wird ein Missionar beschrieben, der Aliens missionieren will. Aber bei denen gab es keinen Sündenfall. Sie sind nie aus der Vollkommenheit herausgekommen.

R: Es ist normal in der SF, die Prämisse zu nehmen und auf 800 Seiten auszuweiten. Es macht keinen Unterschied. Die Menschen, die glauben, würden auch dafür einen Beweis finden und auch die Skeptiker.

M: Dann ist der Unterschied zwischen Religion und Ideologie zu beachten. In dem Roman „Der stählerne Traum“ geht es um Ideologie. Auch „Kampfstern Galaktika“ ist Ideologie, obwohl formale Elemente der Religion benutzt werden.

V: Ist es legitim, sich daran zu bedienen, wie Menschen sich 2000 Jahre aus der Bibel bedient haben. Wäre es nicht Zeit, dass die Literaten etwas neues finden?

S.Seyfarth: Die Mythen fließen in die ethischen Grundsätze der Zeit ein, die Religion legt die Mythen fest. Gibt es einen Mythos ohne religiöse Aspekte? Das kann ich mir nicht vorstellen.

J: Osiris in Ägypten ist Religion, nicht nur Mythos. Bei den Griechen ebenso. Wir haben einen monotheistischen Hochmut. Das neue in der christlichen Religion ist das Verständnis von einer linearen Zeit. Es gibt das Jüngste Gericht, einen Anfang und ein Ende, das gibt es bei Osiris nicht. Er wird zwar zerstückelt, das passiert aber jedes Jahr aufs neue.

M: Die christliche Religion nutzt die Daten der alten Religionen, z. B. Ostern und Weihnachten. Am Ölberg haben die Frauen auch vorher schon geweint.

V: Über die Mythen haben die Religionen eine Verbindung. Der Mensch beobachtet die Zyklen, die Frage ist, ob über dem Muster der Wiederkehr ein System liegt.

M: Die SF benutzt das und bringt alles durcheinander. SF-Autoren sind Abzocker, sie nutzen alles.

J: Ohne Religion und Mythen ist SF nicht denkbar, aber man sollte den Akzent doch auf Science richten. Im Unterschied zur SF ist in der Fantasy alles möglich, es gelten keine Naturgesetze. In der SF muss man es zumindest vortäuschen, dass Naturgesetze gelten. Aber es gibt auch die andere Seite, wir sind nicht nur der homo oeconomicus, es gibt auch die Angst im Dunkel, die irrationale Seite, es gibt Engel und Dämonen.

M: In den 60er und 70er Jahren gab es die technische SF, da kamen keine Götter vor. Nach 1968 kamen emotionale und bewusstseinsweiternde Dinge auf, und damit auch die Religion. Heute jongliert die SF mit allem, es gibt keine Regeln, keine Zuordnung.

V: Warum hat Harry Potter solchen Erfolg? Weil es Teufel, Retter und einen Freundeskreis gibt. Es ist die Bibel in Kurzform.

Publikum: Hard-SF ist atheistisch, Wissenschaften sind Denkmodelle.

Publikum: Der Roman „Qual“ von Greg Egan ist voller religiöser Gefühle und Offenbarungen.

R: I. Newton lagerte Kisten voller Papiere im Britischen Museum. Ein Physiker hat diese Papiere gelesen. Er hielt sie für die Papiere eines Alchimisten. Und in diesen Sachen hat er die Schwerkraft gesucht? Eine biologische Theorie, die man aufstellt, muss auch falsifizierbar sein. Jede wissenschaftliche Frage ist irgendwie beantwortbar, im Gegensatz zur Religion, die nicht beantwortbar ist.

V: Religion heißt Anbindung. Ob die Frage der Marsbakterien beantwortet wird, ist für das Leben der Menschen völlig unwichtig. Es nützt mir nichts, wenn ich das weiß. Wichtig ist, was ich mit meinem Leben in Verbindung bringen kann. Ein Roman, in dem ich mich finde, ist religiös.

M: Religion ist kontraproduktiv, weil sie Fragen beantwortet, aber die Zahl der Fragen nicht vermindert. Es gibt immer wieder neue Fragen.

R: Ich werde meine Meinung trotzdem nicht ändern.

M: Wer sagt, dass er Meinungen hat? Die Diskussion macht den Lustgewinn aus. Jeder nimmt davon etwas mit nach Hause, zumindest einen Denkanstoß.

S.Seyfarth: Das Buch Harry Potter als religiös zu bezeichnen, finde ich etwas sehr weit gefasst. „Hüter der Erde“ finde ich religiös. Wenn jedes Buch, in dem Gut und Böse vorkommen, religiös ist, wäre jedes Taschenbuch religiös.

J: Ich glaube nicht, dass Erzählungen religiös sind, wenn es so wäre, wäre das schlecht.

L: Muss der Sinn des Lebens in einem Roman erklärt werden?

J: Wenn der Roman gut ist, wird er diese Frage nicht beantworten.

M: Religion will immer Lehren erteilen.

V: Was ist Ihre Vorstellung vom Christentum?

Publikum: Wie ist es mit den Sekten, Ron Hubbard z. B., haben die Religionen nicht auch mal so angefangen?

M: Religionen haben nur Erfolg, wenn sie Publikum haben.

R: Es gibt Leute, die an alles glauben. Wenn man sich unbedeutend fühlt und dann über ein geheimes Wissen verfügt, das macht einen größer. Die Leute meinen es ehrlich. Es gab Menschen, die glaubten der Komet sei ein Raumschiff, das sie abholen wollte. Manche haben sich umgebracht. Religion ist auch eine Psychose. Wir können 500 bis 600 Jahre warten und sehen, was herauskommt. Wenn viele Generationen daran glauben, ist es keine Sekte mehr.

M: Wenn die Missionare intolerant sind, ist es von Übel. Denken Sie an den Cargo-Kult. Eigentlich ist das zu Lachen, aber wenn es die Menschen so beeinflusst, dann ist Missionieren ein Verbrechen.

V: Mission soll ein Angebot sein.

S.Seyfarth: Soll ein religiöses Buch die Frage nach dem Sinn des Lebens beantworten? Ich muss den Sinn des Lebens selbst finden. SF gibt es mit und ohne religiöse Aspekte.

L: Jeder Autor sollte zum Abschluss darlegen, ob Religion in seinen Werken eine Rolle spielt.

M: Auf diese Frage gibt es keine Antwort. Religion spielt bei jedem Menschen eine Rolle. Gibt es nicht noch eine andere Form, z. B. der Pflanzenheiland, ein Heiland für Bäume? Es sollte ein Angebot für Frieden und Toleranz geben.

R: Ich amüsiere mich und habe das Gefühl, in einer religiösen Gruppe zu sein. Es wird über Glauben gestritten. Genau wie in der Diskussion, ob „Sperling“ nun SF ist oder nicht. Es ist eine gute Geschichte, egal wie sie genannt wird. Geschichten sind wichtig. Warum ist der Tod eines Kindes so schlimm? Weil eine Geschichte zu Ende geht, die noch nicht begonnen hat. Mir ist es gleichgültig, ob SF, Mythos oder Religion, es ist interessant. Es kommt darauf an, welche Wirkung die Geschichte hat. Es kommt nicht darauf an, was man denkt oder glaubt, sondern darauf, was man tut.

J: Nach diesem „Wort zum Sonntag“ möchte ich doch Frau Russel Recht geben. Eine Geschichte darf nicht predigen, sie muss spannend sein. Ob sie den Menschen besser machen soll, diesen Anspruch habe ich nicht. Ich halte mein Buch nicht für ein religiöses Buch. Bücher sollen keine fertige Antwort sein.

V: Wenn ein Buch predigt, ist es schlecht geschrieben. Ich wünsche mir, etwas von meinem Glauben einfließen zu lassen. Ich möchte auch noch ein „Wort zum Sonntag“ sagen: Jesus hatte eine Krise, alle verließen ihn, übrig blieben nur die Jünger. „Wollt ihr nicht auch gehen?“ fragte er sie. „Du erzählst so gute Geschichten, wir bleiben, um sie zu hören.“



Th.R.P.Mielke

H. Riffel

M.D. Russell

J. Johler

F. Vogt

A. Lember

22.00 Uhr

Boris Koch und B. Kempen

Gourmets und andere Genießer – Horror und Erotik

Hinweis auf Internetadresse: www.storisende.net

B. Koch ist für den Horror zuständig, B. Kempen für die Erotik.

Die Erzählung, die **B. Koch** vortragen wird, wird Anfang nächsten Jahres erscheinen.

Lesung

Ein Mann versteckt sich in einem Fabrikgelände. Er muss sich wach halten, weil er sonst nicht merkt, wenn seine Feinde ihn finden. Er fragt sich, ob er einen von ihnen töten darf, damit er selbst weiter leben kann. Er war einer von ihnen. Als der Ostblock unterging, verschwand der Idealismus. Er gehörte keiner Szene an, hatte eine pazifistische Grundeinstellung. Er hörte auf zu trinken, wollte studieren und arbeiten. Den Glauben an Gott hatte er schon vor der Konfirmation verloren. Er las SF und suchte sich Außenseiterfreunde. Er schläft ein und träumt seltsame Dinge, von Schaufelraddampfern und Leichen im Wasser, von einem Teddy, der mit einer Kettensäge ein Kind zersägt und anderes. Er erwacht und denkt weiter über sein Leben nach, das Studium der Politik- und Geschichtswissenschaften, den Dienst in der Bundeswehr. Er erinnert sich, wie seine aktuellen Probleme begannen. Er traf in einer Kneipe Alex, der Bierflaschen auf Autos wirft, dann Steine, Äste und sogar ein Fahrrad. Alex berichtet von seiner Gruppe, die Zerstörungen als Gebet deutet. Es sind etwa 30 Männer und Frauen. Es gab keine rituellen Zusammenkünfte, nur zu Hause hatte jeder etwa 1000 kopierte Blätter, eine Sammlung von Texten aus verschiedenen Sprachen und Jahrhunderten. Sie lebten ihren Kult.

Der Erzähler lernt ein Mädchen kennen, das dem Satanistenklischee entspricht und dessen Lebensinhalt dieser Kult ist. Alex bedrängt ihn, die Schriften zu lesen. Eines Tages zapfte ihm Alex einen Liter Blut ab, malte damit Kreise auf den Boden, dann trank dann den Rest. Er trommelte, bis sich die Nachbarn beschwerten. Durch den Blutverlust dämmerte der Erzähler dahin, bis er eine Gestalt mit Fledermausflügeln sah, dann wurde er ohnmächtig. Er schloß sich der Gruppe enger an, sie belästigten Leute, randalierten und zerstörten. Langsam begann er sich zu fürchten.

Eines Tages feierte die Gruppe ihr Silvester mit einer Orgie. Dann spielten sie ein Tiermemory. Jeder zog eine Karte, auf der ein Tier abgebildet war. Diesem Tier musste der Spieler einen Liter Blut abzapfen und zur Gruppe bringen. Sie gingen in den Zoo, in Tierhandlungen, in den Supermarkt und besorgten das Blut.

Einige Zeit später feierte die Gruppe den Jahrestag von Tschernobyl. Aus dem Telefonbuch wurde eine Person ausgesucht, eine Frau, die der Erzähler nun töten sollte. Er floh und versteckte sich, aber durch Magie findet ihn die Gruppe immer wieder. Er hört wie jemand kommt, flieht aus der Fabrikhalle, über Dächer, auf einen Baum. Eine Gestalt mit Tentakeln kommt ihm näher. Sie hat ein Exoskelett, so dass sie nicht mit einem Messer getötet werden kann. Er rammt dem Wesen seine Pistole in den Rachen und drückt ab. Auf diese Weise kann er es töten.

Er hat Deutschland verlassen, ist ständig auf der Wanderschaft, damit ihn die Gruppe nicht so schnell findet. Er fragt sich, wenn Alex ihn findet, ob er ihn töten kann. Aber bis dahin wird er laufen, laufen, laufen ...

B. Kempen

Der Gourmet

Illustrationen von Klaus Brand

Die Hauptperson des Romans, Cliff, ist ein Mann mit zwei Leidenschaften: schönen Frauen und gutem Essen. Seine Schwester starb bereits mit 20 Jahren. Seine Mutter war Deutsche, sein Vater Engländer, aufgewachsen ist er in England.

Es werden Erinnerungen an die Jugendzeit beschrieben: Er war etwa 14, seine Schwester 17. Cliff sitzt nackt auf seinem Bett und ist mit Alleinunterhaltung beschäftigt. Ein Versandhauskatalog dient als Bildvorlage. Seine Schwester betritt das Zimmer, führt einen Strip vor und bietet dem Bruder an, ihre Brüste berühren zu dürfen. Als Cliff ejakuliert, verlässt die Schwester angeekelt den Raum ...

Cliff ist erwachsen und arbeitet als Hotelmanager. Er hat eine leidenschaftliche Beziehung zu einer Dame Leona. Sie lädt ihn abends ein und hat ein Buffet eingerichtet. Sie bietet eine Suppe und eine Soße an, die beide in ihr Liebesspiel einbeziehen.

Der nächste Teil wird mit Musikbegleitung vorgetragen.

Sie liegen aufeinander, er horcht an ihrer Brust. Eine Träne rinnt. Sie ist tot. Ihr Höhepunkt war ihr Tod. Die unbändige Lust am Essen und am Sex hat ihr einen lustvollen Tod bereitet. Cliff stellt sich vor, wie Leona verwest. Das darf nicht sein. Ihr Körper war ein Geschenk an ihn. Der Geist ist von ihr gewichen, jedoch das Fleisch ist zurückgeblieben. Sie braucht es nicht mehr. Aber was ist, wenn man sie vermisst? Sie war viel unterwegs, man wird sie vielleicht suchen, aber nie finden. Er wird dieses Geschenk nicht verschmähen. Sie gehört nur ihm ...

Diskussion:

Frage an die Autoren: Welche Menschenbilder entwerft ihr?

Koch: Ich schreibe subjektiv, nur in der ersten Person. Auch Abwegiges spornt die Gedanken an.

Kempen: Die erste Fassung meines Buches hatte ich in der dritten Person geschrieben, dann aber festgestellt, dass es in der ersten Person besser wirkt. Ein Gesellschaftsbild ist nicht beabsichtigt, ich möchte Obsessionen zeichnen und so weit treiben, wie es geht. Ich betrachte den Roman als Experimentierfeld. Ich neige zu der pessimistischen Ansicht, dass wenn die Voraussetzungen gegeben sind, jeder zu allem fähig ist. (Herr Kempen bemerkt abschließend, dass er Vegetarier ist.)

B. Koch gab dann eine Geschichte zum Besten, die er mit C. v. Aster in Berlin bei einem imaginären Filmfestival vorgetragen hat:

Singende Cowboys kämpfen gegen Aliens, die unter ihrer Farm leben. Es sind Posträuber vom Mars. John Wesson und Tapferer Adler reiten nach Dalton Creek. Sie finden eine Leiche „Marvin“ und fühlen den Puls. Im Saloon legen sie sich mit einem Fremden an, der russischen Akzent spricht. Es gibt eine Schlägerei. Tapferer Adler, der in jeder Strophe den Namen wechselt, liest verborgene Spuren besser als der Pfarrer die Bibel. Sie finden in der Prärie eine tote Kuh, die ist aber mechanisch

und wurde von bösen Wissenschaftlern erschaffen. Sie finden eine verlassene Goldmine. Die Uhr schlägt zwölf. Es kommen Killerkühe aus dem All, die aus ihren Eutern Todesstrahlen schießen. Man schießt den Kühen in die Augen und sie explodieren. Die Ranch gehörte Susans Vater, bevor er sie im Spiel an den Fremden verlor. Der Cowboy schlägt vor, die Sache wie echte Männer zu regeln und wieder um die Ranch zu spielen. Er setzt Susan, der Fremde die Ranch. Bevor das Pokerspiel zu Ende ist, erschießt Adler den Fremden. Es war schließlich ein Kampf Erde gegen Mars. Sie haben zwar keine Ahnung, welcher der Sterne am Himmel der Mars ist, aber sie werden hinfliegen und ihr Erbe in Besitz nehmen.

Das nächste Buch von B.Koch und C.v.Aster wird im November herauskommen.

B. Kempen trug dann noch zwei Gedichte vor.

Das erste verband Astronomie, Mythologie und Erotik in getragenen Versen. Das zweite wurde mit Dramatik vorgetragen, wirkte aber durch vertauschte Anfangsbuchstaben urkomisch und größtenteils sehr zweideutig. „Das hat er gefickt eingeschädelt.“



B. Koch

B. Kempen

Sonntag 22. 09. 2002, 10.00 Uhr

A. Eschbach und Th. Thiemeyer

Queste durch das All – Der Roman Quest

Herr Eschbach begrüßte das Publikum und gab bekannt, dass sich die beiden Referenten selbst moderieren werden.

Als Auftakt möchte er ein Rätsel der Verlagsbranche lösen: Warum ist der Roman „Solarstation“ nicht bei Heyne erschienen? Herr Eschbach hatte außer bei Heyne auch bei anderen Verlagen nachgefragt, ob sie seinen Roman verlegen würden. Angebote erhielt er am gleichen Tag von Heyne und Schneekluth. In einem Gespräch, das er mit Herrn Jeschke führte, empfahl dieser ihm, einen Agenten zu nehmen, am besten seinen. Nach Verhandlungen der Verlage sollte der Roman als Hardcover bei Schneekluth und als Taschenbuch bei Heyne erscheinen. Aber der Verlag Schneekluth hat dann die Rechte an Bastei verkauft. Herr Jeschke war darüber ziemlich enttäuscht. A. Eschbach bot an, ein Buch extra für den Heyne-Verlag zu schreiben, das deutlich als SF erkennbar ist, nach dem Motto: Wenn schon, denn schon – nicht kleckern, sondern klotzen. Er erinnerte sich an eine Ideensammlung, die er schon vor den „Haarteppichknüpfern“ erstellt hatte. Es sollte um einen Raumkapitän gehen, der den Planeten sucht, wo Gott wohnt. Als Gag wollte er die Handlung mit den „Haarteppichknüpfern“ verbinden, den Roman in der Zeit ansiedeln, als der Krieg begann. Dann sprudelten zusätzlich jede Menge Ideen. Nach Fertigstellung erhielt Herr Jeschke 1998 das Manuskript.

Nach dem Con, auf dem Herr Eschbach für „Das Jesus-Video“ alle Preise bekommen hatte, wollte Herr Jeschke einen Vertrag machen, doch das Jahr verstrich, und nichts geschah. Dann hatte Sascha Mamczak das Manuskript in den Händen und die Idee, Innenillustrationen einzufügen. Er wollte eins der schönsten Bücher machen, ähnlich wie das Taschenbuch „Wüstenplanet“, und Th. Thiemeyer sollte das Titelbild machen. Herr Eschbach hoffte, dass sich das Buch etwa 2000- bis 3000mal verkauft. Auch der Umfang war nicht so geplant. Bei einem Treffen von Mamczak, Eschbach und Thiemeyer wurden dann die Vereinbarungen getroffen.

Th. Thiemeyer erzählt, wie er und A. Eschbach sich kennengelernt haben.

1996 wollte Herr Thiemeyer etwas Urlaubslektüre erwerben. Er suchte nach deutschen Autoren und Preisträgern und bestellte sich die „Haarteppichknüpfer“. Im Urlaub in der Provence hat er es gelesen und war „hin und weg“. Weil beide in Stuttgart leben, wollte Herr Thiemeyer Herrn Eschbach besuchen. Er fragte Herrn Jeschke nach der Adresse, aber der wusste nur „Spittastraße“. Diese befand sich in der Nähe der Wohnung von Herrn Thiemeyer. Er klapperte alle Häuser ab und las die Türschilder, aber es war kein Eschbach zu finden. Herr Jeschke empfahl ihm, sich an den Agenten Herrn Schlück zu wenden, der wollte aber die Adresse aus Datenschutzgründen nicht herausrücken. Er erklärte sich aber bereit, einen Kontakt zu knüpfen. Kurz darauf erhielt Herr Thiemeyer einen Anruf von Herrn Eschbach.

Herr Eschbach meint, er war sehr beeindruckt, dass Herr Thiemeyer die Zusammenarbeit auf einen Zeitpunkt legte, der nach seiner Reise nach Afrika lag, wo er Bilder malen wollte.

Dann haben sich beide bei Herrn Thiemeyer getroffen, und seitdem arbeiten sie zusammen. Herr Eschbach hat Herrn Thiemeyer auch „zum Schreiben angestiftet“. Die ersten SF-Bücher, die Herr Thiemeyer gelesen hat, waren Bände von „Der Wüstenplanet“, und er hat sie „verschlungen“. Irgendwann wollte er auch so etwas machen. Und dann „flatterte das Manuskript von Quest heran“. Er las es, war begeistert, und bot an, Farbillustrationen dafür zu machen. Bei Gesprächen mit Jeschke und Mamczak kam von dort ein freudiges Echo. Nach langem Hin und Her war auch der Verlag einverstanden, auch wenn das Buch im Format etwas größer und im Preis etwas höher werden würde.

Es wurden auch Entwürfe und Risszeichnungen, z. B. die Gestaltung des Oberdecks eingefügt.

Herr Eschbach hat das fertige Buch das erste Mal bei der Buchpräsentation in Stuttgart in der Hand gehalten. Bei einer solchen Ausgabe ist dann auch der Preis gerechtfertigt. Er hält den physischen Kontakt zum Buch für wichtig. Er versetzt sich in den Leser hinein und ist der Meinung, der Leser soll einen schönen Anfang und ein befriedigendes Ende im Roman erleben.

Herr Thiemeyer meinte, auf seiner Seele brenne noch eine Geschichte, die mit dem Umschlag zusammenhängt. Er hat das Manuskript von Herrn Eschbach gelesen und sich gefreut, als er den Auftrag für sechs Farbtafeln erhielt. Den Umschlag sollte er allerdings in drei Tagen abliefern. Da er das aber nicht so aus dem Ärmel schütteln wollte, sollte er einen Platzhalter für den Neuheitenprospekt liefern. Da es im Internet schöne 3-D-Grafiken von Raumschiffen gibt, hat er sich eins heruntergeladen und gestaltete einen Sternhimmel als Hintergrund. Herr Jeschke war von dem Bild begeistert und wollte es als endgültiges Umschlagbild.

Bemerkung von Herrn Eschbach: Den Autor fragt sowieso keiner, der sieht es erst, wenn das Buch fertig ist.

Herr Thiemeyer war etwas enttäuscht über diese Festlegung, aber wenn alle damit zufrieden sind, wollte er nicht gegenreden, und hat sich auf die Innenbilder konzentriert. Eines Tages erhielt er von einem Star-Wars-Fan einen Anruf, dass das aus dem Internet genommene Raumschiff aus Episode 1 stamme, und dass es vielleicht Ärger mit G. Lukas geben könnte. Daraufhin hat Herr Thiemeyer ein neues Cover entworfen, und dachte es sei alles in Ordnung. Aber im Buchhändlerprospekt war ja noch das alte Umschlagbild enthalten. Plötzlich meldete sich der Anwalt von G. Lukas und drohte eine Klage über 250 000 DM an. Da waren Herr Jeschke und Herr Mamczak nicht mehr cool, sondern ziemlich aufgeregt und unentspannt. Und Herr Thiemeyer dachte sich: Mein Gott, wenn es zum Prozeß kommt, müssen wir unsere Sparbücher plündern. Schließlich ist das Buch mit dem neu erarbeiteten Umschlagbild erschienen, der Anwalt hat seine Klage zurückgezogen und alle waren zufrieden. Herr Thiemeyer hätte schon ganz gern für G. Lucas gearbeitet, aber jetzt steht er vermutlich auf der schwarzen Liste. Fazit der Sache: Er nimmt keine Bilder mehr aus dem Internet. Es gab eine Diskussion zwischen Thiemeyer, Franke und Berger über das Aussehen des Raumschiffs, das im Internet als Bildschirmschoner herumgeistert. Aber es wird eben kritisch, wenn etwas gedruckt wird.

Frage Kettlitz: Sehen die Bilder nicht so aus, wie Sie sich das vorgestellt haben?

Eschbach: Wenn ich mir das ausmale und wenn Herr Thiemeyer das malt, können zwei ganz verschiedene Sachen rauskommen. Beim Schreiben hat man ein Bild vor sich, das vermutlich erst schwinden würde, wenn ich versuchte, selbst zu malen. Man kann aber das Geschriebene auch anders auffassen. Ich bestehe nicht auf einer

1:1-Umsetzung. Mir gefallen die Bilder alle, als einziges war ich von der Darstellung der Kristalle enttäuscht.

Thiemeyer: Ich genieße bei Heyne große Freiheit in der Wahl der Motive. Manchmal haben sie mit den Büchern wenig zu tun. Es soll eine Empfindung geweckt werden. Eschbach hat eine bildhafte Sprache, beschreibt Szenerien. Ich wollte das nicht 1:1 malen, sondern aus dem Bauch heraus. Die Bilder sollen einem roten Faden folgen, nicht Einzelteile sein. Ich nehme die Stationen und bizarren Welten als Leitfaden. Das erste Bild, das Paschkanarium, kann man nicht darstellen, wie es – sehr umfangreich - beschrieben ist. Deshalb bin ich damit nicht hundertprozentig zufrieden. Die Kristallwelt habe ich ebenfalls nur angedeutet durch zwei kleine Raumfahrer, die zwischen den riesigen Gebäuden stehen. An einer Darstellung der beschriebenen Kristallstadt wäre ich gescheitert.

Eschbach: Diese Kristalle sehen aus wie gewachsen.

Thiemeyer: Eftalan Quest habe ich deshalb mit einer Toga bekleidet dargestellt, weil er seinem Gott gegenübertritt und diesem Fragen stellen will. Bei einer Darstellung eines dicken Mannes im Gummianzug käme keine Würde zustande. Er sähe höchstens aus wie Baron Harkonnen. So ähnelt er einem römischen Senator. Die Farben habe ich ähnlich wie bei Heiligenbildern gewählt, ziemlich knallige Farben. Dadurch unterscheidet sich das Bild kraß vom Inhalt des Buches.

Eschbach: Die Bilder müssen nicht den Inhalt wiedergeben, aber das Gefühl. Wenn es für das Buch nur ein Bild gäbe, müßte dieses das Titelbild sein.

Thiemeyer: Ich hätte dem Buch keinen guten Start vorausgesagt. Ich selbst habe zwei bis drei Tage gebraucht, um mich mit dem Ende des Romans auseinanderzusetzen. Es ist eine Talfahrt, keine Steigerung. Meist gibt es am Ende einen Showdown, dieses Buch wird zum Ende hin immer leiser, es beginnt mit dem Big Bang und zum Ende wird es philosophisch. Ich finde es wunderbar, aber weiß nicht, ob es bei jungem Publikum nicht Enttäuschung hervorrufen wird.

Eschbach: Ja, ich habe bereits „Haßmails“ bekommen. Natürlich unter erfundenen Namen. Ich könne nicht schreiben, und wieso der Verlag das nicht merken würde. Ich war darüber ziemlich entsetzt. Ich habe doch niemandem etwas getan. Der Leser muss doch vorher abchecken, ob das angebotene Buch seinem Geschmack entspricht, es wird doch keiner gezwungen, das Buch zu kaufen.

Vogt: Worüber ist der Zorn entbrannt?

Eschbach: Ich rätsele auch, weiß es nicht. Vielleicht habe ich eine Erwartungshaltung nicht befriedigen können. Das Ende des Romans stand seit zwanzig Jahren fest, das ist in der Uridee enthalten. Einzelheiten, wie die Schneckenwesen, die Zwischenstation mit Rätsellösung, mit intelligenten Wesen, sind dazugekommen. Bei einer Wanderung hat meine Frau eine Schnecke zertreten, das lieferte die Idee zu den Schneckenwesen. Sozusagen die Rache der Schnecke an den Menschen.

Publikum: Der Roman „Haarteppichknüpfer“ hat Erwartungen geweckt. Bei Quest kommt die Lösung nicht, das Ende ist offen. Es wurde ein Theater um das Buch gemacht und dann ist das gar nicht so toll. Aber das Leben ist so, die Handlungen führen durch ein Nadelöhr und dann teilen sich die Wege wieder.

Eschbach: Am Baum des Haarteppichknüpfer-Universums sind noch mehrere Früchte. Es gibt noch Ideen, so lange ich lebe. Die Geschichten sind noch nicht fertig erzählt. Als Gestaltungsprinzip wird die Kurzgeschichte angesehen, die alle miteinander verbunden sind, wie im richtigen Leben. Beide Bücher zusammen sind zwei verschiedene Blickwinkel. Wie ein Samenkorn, das ins Wasser fällt und zu wachsen beginnt. Die Bücher sind nicht deckungsgleich, es werden Sachen nur angedeutet. Es gibt keinen Untergang des Universums oder eine neugeborene Erde oder eine neue Zivilisation. Es war von Anfang an klar, dass Quest in diesem Stil enden muss. Man kann nicht endlos noch eins draufsetzen. Es ist nicht mehr steigerungsfähig.

Thiemeyer: Du schreibst auch gern gegen die Erwartung. Kein Buch ähnelt dem anderen, es gibt immer andere Facetten. Quest war auch gegen meine Erwartung. Aber das Buch hat mir mehr gegeben, als wenn meine Erwartung erfüllt worden wäre. Das Haarteppichknüpfer-Universum mit seinen vielen Facetten gefällt mir gut. Auch die Space-Operas von Banks oder Simmons folgen nicht chronologisch aufeinander, da werden auch schnell mal 80 000 Jahre übersprungen und andere Blickwinkel eingenommen. Das ist sehr spannend. Star Wars hat sich überlebt.

Publikum: Ich habe das tragische Ende genossen und bin der Meinung, es geht in diesem Buch um die Geschichte von Quest. Dieser ist ein kranker Mann, der den Sinn seines Lebens sucht. Da kann es kein Happyend geben. Eine neue Chance oder gar die „Weltformel“ hätte die Tragik zerstört. Das Buch ist keine reine Space Opera, eher ist der Autor ein neuer Hesse für die junge Generation.

Eschbach: Das Buch „Haarteppichknüpfer“ wurde nicht erwartet, es kam unvorbereitet. Ich versuche, die Erwartungshaltung hochzuhalten. Im Internet wurden monatlich Textauszüge und Bilder veröffentlicht. Aber die Erwartung eines „Hollywood-Spiels“ kann nicht erfüllt werden.

Publikum: Ist es geplant, „Quest“ und „Haarteppichknüpfer“ ins Englische zu übersetzen?

Eschbach: Für die „Haarteppichknüpfer“ gibt es Gespräche mit einem amerikanischen Verlag. Für die Amerikaner ist es ungewöhnlich, Bücher zu importieren. Die Verträge mit amerikanischen Verlagen sind zehnfach so umfangreich wie in Deutschland. 90 Prozent aller Verlagsanwälte sind Amerikaner. Die Gespräche verlaufen aber sehr zäh. In den USA ist es üblich, dass Importromane „geglättet“ werden. Unangenehme Stellen – z. B. Sterbeszenen – werden herausgenommen. Aber mein Buch müssen sie so nehmen, wie es ist, ich werde es ihnen nicht „zurechtschreiben“.

Als deutsche Autoren sind in Amerika und England meist nur Grass, Hesse und Mann lieferbar.

T. Braatz an Thiemeyer: Bist du enttäuscht, wenn ein Bild von dir als Cover veröffentlicht wird, aber nur ein Ausschnitt genommen wird?

Thiemeyer: In der alten Ausgabe war es ein umlaufendes Bild, da war es vollständig. In der Neuauflage hat es sich anders ergeben. Ich bin lange genug (15 Jahre) im Geschäft, auch bei Kinderbüchern. Da habe ich mein Ego heruntergeschraubt. Meist habe ich keine Hoffnung, dass die Erwartung des Bildes im Druck wiedergespiegelt wird. Die Leser merken es nicht, weil sie das Original nicht kennen. Und sie wissen auch nicht, wie viel Arbeit so ein Bild macht. Meist ist das Cover nur ein Produkt, um ein Buch gut zu verkaufen. Dass das Bild ein Kunstwerk ist, sollte man nicht herausstellen. Ich würde auch die Typographie selbst machen, aber das machen die

Verlage. Jeder Autor bekommt seinen eigenen Schriftsatz. Bei Heyne macht das Nele Schütz. Es steckt viel Arbeit dahinter. In 90 Prozent der Fälle bin ich zufrieden. Von den Kinderbuchverlagen her war ich verwöhnt. Ich bekam halbjährlich alle Rezensionen zugeschickt. Bei SF-Büchern kam jahrelang keine Rückmeldung. Ich habe also jahrelang in den luftleeren Raum hineingearbeitet. Aber jetzt trudelt auf der Website immer mal was ein. Wenn es mit Amerika und „Quest“ nicht klappt, in Deutschland ist die Entwicklung erfreulicher. 2003 geht es in die „Allgemeine Reihe“ und es gibt ein neues Cover, „eins, das auch Frauen anspricht“. Mit dieser Bemerkung erntet Herr Thiemeyer allgemeines Gelächter. Er zeigt das bereits fertige Bild für das neue Cover.



Publikum (Ute): Hat sich aus den Hassmails eine Kommunikation entwickelt?

Eschbach: Wenn der Leser mitteilt, dass ihm das Ende nicht gefallen hat, dann ist das eine Meinungsäußerung. Und wenn mir „einer vor die Füße kotzt“, so beantworte ich so etwas nicht.

Publikum: Warum wurde bei „Marsprojekt“ nicht das Titelbild vom Taschenbuch genommen, war es zu rot?

Thiemeyer: Das ist mir nicht bekannt.

Eschbach: Der Vertrieb sagt, es muss so sein, dass ein neues Titelbild genommen wird. Der Vertrieb entscheidet über die Titel selbst. Der Titel sollte erst lauten „Die Marskinder“. Das wollte der Vertrieb nicht. Meiner Meinung nach verkauft sich das Buch durch den langweiligen Titel nicht so gut. Eine zweite Auflage ist aber gemacht worden.

M. Orłowski: So lange der Name des Autors nicht geändert wird, geht es ja noch.

Antwort: Beschrei' es nicht.

Ute: Wird „Solarstation“ verfilmt?

Eschbach: Momentan gibt es dazu keine Pläne. Für „Das Jesus-Video“ ist die Pressepremiere am 14. Oktober in Hamburg. Vielleicht werde ich auch eingeladen. Womöglich gibt es ein Treffen mit dem Drehbuchautor, und hoffentlich gibt es kein Blutvergießen. Kurz vor Weihnachten soll es dann ausgestrahlt werden.

Publikum: Wer spielt mit?

Eschbach: Die Tochter von Ornella Muti. Der Name Judith wird geändert in Sharon. Der Schauspieler Köberlin spielt den Steven Fox. Ich hatte keinerlei Einfluss auf das Drehbuch und habe mit dem Film nichts zu tun. Wenn er gut wird, dürfen der Produzent und der Regisseur den Ruhm ernten, aber auch den Kopf hinhalten, wenn er flopt. „Sehen wir es so: Den Film zu sehen, macht die Lektüre des Buches nicht überflüssig.“



A. Eschbach

Th. Thiemeyer

11.00 Uhr

Paul McAuley
Kempfen (Übersetzer), McAuley, Riffel (Moderator)

Vom Feenland zur Konfluenz – Paul McAuley im Gespräch

Riffel: Was haben Sie gemacht, bevor Sie anfangen zu schreiben?

McAuley: Ich war Forschungswissenschaftler an verschiedenen Universitäten, z. B. Oxford. Das Buch „Secret of Life“ ist ein „verzerrter Überrest meiner wissenschaftlichen Karriere“.

Riffel: Haben Sie erst im Magazin „Interzone“ Stories veröffentlicht, oder erst den Roman?

McAuley: Ich begann sehr jung, Geschichten zu schreiben. Das Magazin ging ein, bevor die Erzählungen veröffentlicht wurden. Das war gut so. Zehn Jahre später war ich „Ausländer mit festem Wohnsitz“. In dieser Zeit begann ich ernsthaft zu schreiben. Das Wichtigste am Magazin Interzone war, dass es auch in den USA gelesen wurde. Die ersten beiden Romane wurden in den USA veröffentlicht, nicht in England.

Riffel: Interzone ist ein im Vierwochenrhythmus erscheinendes Magazin, das ein Mann allein in seinem Wohnzimmer herstellt. Wie kommt man als Naturwissenschaftler ohne schriftstellerische Vorkenntnisse zum Schreiben?

McAuley: Das englische Schulsystem teilt die weiterführenden Jahrgänge in künstlerische und wissenschaftliche. Ich habe beides gern gemacht, mich dann aber für die wissenschaftliche Laufbahn entschieden. Auch in der Wissenschaft müssen die Ergebnisse kommuniziert werden. Die Wissenschaftler müssen die Begeisterung für das bearbeitete Problem überbringen können. Ich wollte den Spaß im Labor, den ich hatte, darstellen. Es gibt aber auch wissenschaftliche Autoren, die ganz sachlich schreiben.

Riffel: Ein konkretes Beispiel: Das Buch „Red Dust“, ein Marsroman, handelt von Tibetanern, die den Mars besiedeln, nachdem die Chinesen gescheitert sind. Hatten Sie für dieses typische SF-Thema Vorbilder?

McAuley: Ja, Comic Books und „Roter Mars“. Zu der Zeit, als mein Buch erschien, kamen viele Marsromane auf den Markt. Ideen lieferten die Bilder und Landkarten der Raumsonden *Viking* und *Mariner*.

Riffel: Ihre Erzählung im Con-Buch ist aus einer Trilogie, die sehr nach Fantasy schmeckt. Welche Vorbilder hatten Sie?

McAuley: Vorbild war u. a. Cordwainer Smith. Den ersten Band wollte ich als Fantasy schreiben, obwohl es um ein Raumschiff ging, das so riesig war, dass es eine Atmosphäre um sich festhalten konnte. Der Held hat ein Schwert und befindet sich auf einer Quest, für die er nach Gefährten sucht. Es ist die Richtung Science Fantasy. Im dritten Band werden die Ereignisse erklärt. SF ist kein Teil der Fantasy, sondern beides sind sehr unterschiedliche Welten. In meine Romane wollte ich viel Unterschiedliches hineinbringen, Roboter, UFOs, Zeitreisen und verrückte Wissenschaftler.

Riffel: Die Bücher sind in einer sehr dichten Sprache geschrieben. Für mich ist das ein Widerspruch.

McAuley: Ich wollte die Trash-Elemente ernst nehmen und sie so beschreiben, als würden sie wirklich existieren. Viele Dinge spielen sich an der Oberfläche ab, und erst später stellt sich heraus, wer der wahre Held ist. Ein Buch ist nicht so wie es scheint, alles hat mindestens zwei Bedeutungen.

Riffel: Zwei Romane sind auf einmal erschienen: „Secret of Life“ und „Red Dust“. Beide Bücher haben einen sehr bewussten Umgang mit der Konstruktion der Handlung und der Erwartungshaltung des Lesers.

McAuley: Ich interessiere mich mehr für den Plot, die Handlung. In „Red Dust“ passiert eins nach dem anderen. Ich tendiere dahin, dass die Geschichte vom Protagonisten ausgeht, dass die Initiative von ihm kommt und nicht nur von außen. Die Handlung soll sich in eine für den Leser unerwartete Richtung bewegen.

Riffel: Der neue Roman „Whole wide World“ könnte zur Mainstreamliteratur gerechnet werden. Hatten Sie eine Zielgruppe vor Augen?

McAuley: Ich möchte, dass so viele Leute wie möglich die Bücher lesen, und gehe dagegen an, dass man mit einem SF-Label viele Leser abschreckt. Ich möchte das Buch Lesern verkaufen, die sonst SF nicht lesen, sogar Leuten, die SF nicht ausstehen können. Außerdem möchte ich Spekulationen über die Zukunft einbringen, wie z. B. in „Feenland“, das die Verbindung von Nano- und Biotechnik zum Thema hat. „Feenland“ ist vom Rand der Gesellschaft her erzählt, „Secret of Life“ vom Wissenschaftler, der am Rand der Gesellschaft landet. „White Devil“ spielt in Afrika. Die Wissenschaft entwickelt sich in eine seltsame Richtung, alles geht schief.

Riffel: Gibt es dafür ein Publikum, oder kaufen das nur SF-Leser?

McAuley: Ich habe kürzlich den Verlag gewechselt. Der neue Verlag hat versprochen, den allgemeinen Markt zu bewerben.

Riffel: Sie haben viele Bekannte unter den Schriftstellern, mit welchen Autoren sollten wir rechnen?

McAuley: Eigentlich will ich das nicht sagen, ich möchte meine eigenen Bücher verkaufen. Dann nennt er aber die Namen: Adam Roberts (bei Heyne ist ein Roman /satirisch-verspielt/ in Arbeit), Allister Reynolds (Space Opera, Computer, KI) und Melville (Fantasy- und SF-Elemente).

Publikum: In „Pasquales Engel“ hat sich Leonardo da Vinci für die Wissenschaft entschieden und nicht für die Kunst. Hat das englische Schulsystem mit seiner Teilung in wissenschaftliche und künstlerische Richtung dafür das Muster geliefert?

McAuley: Ja. Leonardo da Vinci hat viel wissenschaftlich gearbeitet. Er hat mechanische Modelle für den Hof gebaut, die nicht mehr erhalten sind.

S.Seyfarth: Sollte man dieses Schulsystem ändern, sollte man die künstlerische Ausbildung nicht für alle anstreben, ist das ein Verlust oder sollten die Kinder schon eine solche Entscheidung treffen?

McAuley: Als ich meine Entscheidung traf, war ich 14. Eigentlich ist man noch nicht alt genug, um eine solche Entscheidung zu treffen. Ich finde es durchaus kritisierenswert, Kinder mit elf Jahren schon auf einen Beruf vorzubereiten.

Mielke: Sehen Sie es auch so, dass die Veränderung historischer Daten schon SF ist?

McAuley: Eigentlich nicht. Der Roman ist in England und anderen Ländern nicht als SF verkauft worden. Alternativwelten werden dort als Mainstream-Novels verkauft. Grass' Buch „Die Rättin“ könnte auch SF sein.

Mielke: SF ist in Deutschland ein Negativ-Label, ist das in England auch so?

McAuley: SF wird in England geduldet und die Autoren nicht ernst genommen.

Mielke: Wenn man Bücher verkaufen will, sollte man dann SF besser nicht draufschreiben?

McAuley: Ich finde es ehrlicher, es draufzuschreiben. Manchmal wird Mainstream als Satire hingestellt, es ist aber keine gute Satire und keine gute SF. Manche Autoren haben keine Ahnung von SF, und alles was sie schildern ist schon mal da gewesen. Die Schwierigkeit ist, Leute zu überzeugen, die keine SF mögen. Man muss sie davon überzeugen, dass SF eine Tradition und eine Basis hat.

Kempen: Manchmal verbessere ich Fehler, die der Autor gemacht hat, und manchmal werde ich gefragt, warum ich das tue, da es sich doch „nur“ um SF handeln würde.

S.Seyfarth: Wenn sie SF kauft, wird sie manchmal komisch angesehen, als ob sie Courts-Mahler oder Groschenhefte kaufen würde. Manchmal irritieren die Cover und die Romane landen im falschen Regal.

McAuley: Mein Buch hat ein sachliches Cover, aber trotzdem hat es sich nicht sehr gut verkauft.

Dirk: Haben Sie sich bei Jim Burnes Cover zu „Pasquales Angel“ geärgert, dass der ganze Plot auf dem Cover war?

McAuley: Damit hatte ich kein Problem. Ich habe die vage Idee einer Fortsetzung „Pasquale in Amerika“. Eigentlich wollte ich etwas über Luftpiraten schreiben.



B. Kempen

P. McAuley

12.00 Uhr

Frank W. Haubold und F. Vogt, Moderation: M. Orlowski

Von Reisen und Träumen

M. Orlowski stellte die beiden Autoren vor. (Die genauen Daten können dem Con-Buch entnommen werden.) Dabei verband er den Namen Vogt mit der Vergangenheit, den Namen Haubold mit der Zukunft.

Zuerst übernahm **Herr Vogt** das Wort:

Im Jahr 2000 hat er für seinen Roman „Zurück“ den Deutschen SF Preis erhalten. Daraus wird er einen Teil lesen. Doch zuvor möchte er sich davon distanzieren, als Vertreter der Vergangenheit bezeichnet zu werden.

Zu dem Roman ist es gekommen, weil ihn der Cheflektor eines Verlages anrief und anbot, er solle einen Roman für diesen Verlag schreiben. Bis dahin hatte er nur Sachbücher und Kurzgeschichten geschrieben. Der Verlag wollte eigentlich einen Milleniumsroman haben, aber Herr Vogt meint, dafür würde sich keiner mehr interessieren und hat sich Gedanken gemacht über das Thema „Zeit“.

Lesung

Die Handlung beginnt 1640 auf einem holländischen Schiff, das sich auf dem Meer befindet und vom Sturm geschüttelt wird. Auf diesem befindet sich ein junger, gut gekleideter Mann namens Maximilian, der London dringend vor 12.00 Uhr erreichen möchte. Da er befürchtet, dies würde nicht klappen, will er sich das Leben nehmen. Er glaubt, irgend jemand spiele ein böses Spiel mit ihm, und nur, wenn er das Spiel auf diese Weise beendet, könne er Herr der Lage bleiben. Als er dabei ist, sich über Bord zu stürzen, wird er von einem älteren Mann daran gehindert. Der gibt vor, den jungen Mann zu kennen und stellt sich als Anton van Dyke vor. Er behauptet auch, der junge Mann habe ihn vor fünf Jahren gebeten, ihn zu retten und legt dafür auch einen schriftlichen Beweis vor, einen Brief, in dem der junge Mann darum bittet, ihn zu dieser Zeit – am 27. 12. 1640 - auf diesem Schiff vom Selbstmord abzuhalten.

Der Roman beginnt damit, dass Max Temper beim Jahreswechsel 1999 zu 2000 in die Vergangenheit zurückfällt. Jeden Morgen wacht er ein Jahr früher in der Vergangenheit auf. Er reist durch die Zeit und weiß nicht warum. Er hat 35 Jahre Zeit, sich selbst zu helfen. Alle Ratschläge, die er sich selbst gibt, führen in die Katastrophe. Er verfällt in Depression. Anfang des 18. Jahrhunderts beginnt er wieder zu arbeiten. Tagelöhner sind üblich, und so kann er sich seinen Lebensunterhalt verdienen. In Europa herrscht der 30-jährige Krieg, und so versucht er, nach England zu kommen. Van Dyke überredet ihn, ein Tagebuch zu führen. Nach 365 Tagen ist er 365 Jahre in die Vergangenheit gereist. Er trifft Franz von Assisi und fragt ihn, ob er schon sein Vermögen verschenkt habe. Er trifft ihn aber zu einer Zeit an, wo dies nicht der Fall war, und Assisi schlägt ihn. Dann fragt er einen Mönch, was er tun soll und dieser rät ihm, in die Vergangenheit zu Jesus zu reisen und ihn zu fragen, warum ihm das passiert ist. So wird es eine Reise im Mittelalter von Burgund nach Jerusalem. Herr Vogt bezeichnet das Buch als sehr religiös. Das Ende verrät er aber nicht.

Frank W. Haubold

Herr Haubold bereitet einen Mini-Mars-Zyklus vor, einen Episodenroman mit dem Arbeitstitel „Odyssee in Rot“. Ein Genremix aus 7 Fantasy- und 5 SF-Erzählungen. Eine Erzählung ist bereits veröffentlicht, daraus wird er vorlesen.

Lesung

Ein Mann – Martin Lundgren – hat sein Gedächtnis verloren und befindet sich in einer fremdartigen Umgebung. Er wird von einer Stimme in seinem Kopf begrüßt. Alles ringsum ist rot. Er ist ratlos und beginnt zu laufen. Er begegnet einem Jahrmarktswagen und einem Mann namens Emilio Franketti, der mit Seifenblasen handelt. Der schlägt ihm einen Handel vor: Eine neue Chance in einer anderen Umgebung. Martin fragt, ob Franketti dafür seine Seele haben will, was diesen sehr amüsiert. Sie befinden sich plötzlich beide in einem langen Gang, an dessen Wänden sich Regale mit silbernen Kugeln befinden, die Seifenblasen ähneln. Franketti reicht Martin eine Kugel. Sie ist warm und elastisch und in ihr erkennt Martin ein kleines nacktes Wesen. Franketti erklärt, das sei Steven Rodmann, der sich auf einer imaginären Trainingsrunde in einem imaginären New York befände und sowieso durch einen Überfall sterben würde. Martin soll diesen Mann töten, um selbst ein neues Leben zu bekommen. Er lehnt ab. Dann bekommt er eine andere Kugel mit einem todkranken Menschen in die Hand, aber auch diesem will er sein Leben nicht nehmen. Die dritte Kugel beinhaltet ein junges Mädchen, von dem Franketti voraussagt, das es durch einen Mord ums Leben kommt. Eine weitere Kugel beinhaltet einen Raumfahrer, der angeblich durch einen Meteoriten getötet wird. Er gibt Martin ein Stilet, mit dem er die Kugel zerstören soll. Doch Martin richtet die Waffe gegen den Versucher.

Es stellt sich dann heraus, dass Martin ein Raumschiffkommandant ist, der von den Marsbewohnern einem Test unterzogen wird, um seine Wertvorstellungen zu erfahren.

Interview:

M.Orlowski: In welchem Helden würdest du dich lieber finden, im Helden von Herrn Vogt oder deinem eigenen?

Haubold: Der Held meines Romans muss anders denken als der in einer geradlinigen Geschichte. Er kann gar nicht anders handeln.

Vogt: Mein Held hat Zeit, der von Haubold nicht.

Jonack: Ich empfinde es als eine Ausrede, dass Martin die Absichten von Franketti in dessen Augen gesehen haben will.

Mielke: Es würde mich interessieren, was passiert, wenn Max Jesus trifft. Bei der Erzählung von Haubold habe ich den Satz „Er hat die Prüfung bestanden“ nicht verstanden.

Haubold: Wenn es auf dem Mars früher eine Zivilisation gegeben hat, und diese noch in Resten existiert, würden die nicht ankommende Gäste prüfen wollen? Aus der Sicht der gastgebenden Marsianer hat er die Prüfung bestanden und wird willkommen heißen.

Vogt: Es geht um die Erwartungshaltung. Sein Ende ist auch offen.

S.Seyfarth: Warum bringt er überhaupt jemanden um, damit er die Prüfung besteht? Man kann zur Sterbehilfe ja sagen, aber einige Leute sehen das anders. Warum hat er das Recht, den Versucher zu töten. Wenn es nun ein Lehrer ist, der ihn wirklich nur prüft, warum soll er ihn umbringen? Probleme habe ich mit den Zeitverschiebungen. Woher weiß er, was er fünf Jahre später machen wird?

Vogt: Einige Physiker wollten mir Fehler nachweisen, sie haben es aber nicht geschafft. Im Buch wird alles genau erklärt. Die Seifenblasen ähneln Embryonen, das Thema ist ganz aktuell.

Haubold: Franketti tritt in weiteren Episoden auf. Martin hat begriffen, dass die ganze Situation fiktiv ist.

Publikum: Das Experiment mit dem Brief, ist das nicht ein Paradoxon?

Vogt: Die Versuche Hitler umzubringen oder eine Frau zu verführen mittels eines eingeschmuggelten Briefes gehen schief. Max beobachtet dann mehr und überlegt, was er machen könnte, ohne dass es Probleme gibt.

Publikum: Die Wendepunkte der Geschichte liegen wohl nicht immer dort, wo wir es gelernt haben, in Schlachten und in der großen Politik?

Vogt: Die Wende kann in einer Situation sein, die ganz unspektakulär ist, es gibt gegenläufige Zeitfäden. Die Zukunft der einen ist die Vergangenheit der anderen.

M.Orlowski: In beiden Romanen spielt die Zeit eine Rolle. Was bedeutet für die Autoren der Begriff Zeit?

Vogt: Zeit ist ein unglaubliches, unfassbares Phänomen. Manchmal passiert in einer Sekunde mehr als sonst in drei Wochen. In einem Roman ist es möglich, Macht über die Zeit zu gewinnen. Aber die Zeitsprünge müssen in sich stimmig sein. Man kann beim Schreiben gar nicht ohne die Zeit arbeiten, es ist etwas selbstverständliches.

Haubold: Zeit ist ein physikalisches und philosophisches Phänomen. Das kann man in wenigen Worten nicht abhandeln.

Mielke: Zeit ist nicht religiös. Für den einen ist sie eine göttliche Gnade. Die Hölle ist die Zeitlosigkeit, es fehlt jeder Halt, jedes Weiterleben bleibt stehen.

M. Orlowski: In welcher Epoche würdest du gern leben, in welcher Situation?

Vogt: Ich würde gern die viktorianische Zeit sehen, könnte aber auch zu den Mammuts reisen.

Haubold: Mich interessiert, was in 50, 60 oder 70 Jahren sein wird. Ob wir zum Mars fliegen können. 500 Jahre in die Zukunft kann man nicht schauen, aber vermuten, was in 50, 60 Jahren sein wird. Wo ich lieber leben würde, kann ich nicht sagen. Die momentan sehr negativen Tendenzen lassen es aber nicht geraten erscheinen, in 100 Jahren zu leben.

Publikum: Wie widersteht Max der Versuchung, ein Verbrechen zu begehen, wenn er doch nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann?

Vogt: Max arbeitet als Tagelöhner, er kann lesen und schreiben. Das ist ein Vorteil für ihn, vor allem im Mittelalter. Bei seinen Zeitsprüngen kann er alles mitnehmen, was er am Körper trägt, also seine Kleidung, sein verdientes Geld und später auch sein Tagebuch. Auch eine Frau hat sich einmal an ihn geschmiegt und ist mitgesprungen. Er kann auch als Wahrsager arbeiten, weil er ja weiß, was kommt.

M. Orłowski: Letzte Frage – was sind Ihre Wünsche und Träume für die Zukunft?

Haubold: Man wird bescheiden. Ich wünsche mir vor allem Gesundheit. Ein Traum hat sich schon erfüllt. 1970 hätte ich es mir nie träumen lassen, an Ray Bradbury schreiben zu können und sogar eine Antwort zu erhalten. Ich möchte meinen Marszyklus zu Ende schreiben. Ich hoffe, dass uns diese Gesellschaft in den Stand setzt, ohne äußere Bedrohungen den nächsten Jahrzehnten entgegenzugehen. Ein Rockstar oder ein berühmter Fußballer zu werden – dafür ist es zu spät, aber vielleicht ein berühmter Autor.

Vogt: Ab Herbst werde ich eine halbe Arbeitsstelle haben, dann hoffe ich mehr schreiben zu können. Weiter hoffe ich, dass es mir gelingt, gute, geistreiche Literatur zu schreiben, die nicht frömmelt, aber die geistigen Dimensionen des Lebens klar macht.



F. Vogt

Frank W. Haubold

M. Orłowski

13.15 Uhr Abschlussveranstaltung

Teilnehmer:

Russell, Lemberg, Powers, Riffel, McAuley, Braatz, Mielke

Thomas Braatz eröffnete die Abschlussveranstaltung mit der Bemerkung, dass der finanzielle und seelische Status so gut sei, dass der Freundeskreis in zwei Jahren wieder ein Elstercon ausrichten wird.

Nun sollen die Autoren Gelegenheit erhalten sich zu äußern, was sie dazu gebracht hat, zu diesem Con zu kommen.

Powers:

Als ich die E-Mail von Dirk Berger mit der Einladung nach Leipzig erhielt, wurde ich neugierig. Wo bitte ist Leipzig? Aha, Germany. Ich mag Leipzig. Einen Satz kann ich sogar auf Deutsch: „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt.“

SF-Freunde sind eine große Familie, auch wenn es Dinge gibt, die wir nicht gemeinsam haben, wie Geld oder die Sprache. Leute, die SF mögen, erkenne ich.

Russell:

Auch ich habe E-Mails von Dirk Berger bekommen. Wir beide haben einen Sohn, und beide Söhne heißen Daniel. So hatte ich das Gefühl, einen Freund zu haben, bevor ich nach Leipzig gekommen bin. Dirk hat mir sogar eine E-Mail aus China geschickt. In Freyburg habe ich eine Freundin, Suse, die konnte ich gleich mit besuchen. Diese Freundin ist Professor der englischen Sprache. Frau Lemberg kennt sie auch. Ich bin der Meinung, dass die Diskussionen eine hohe Qualität hatten.

McAuley:

(Er wedelt mit einem 50-Euro-Schein) Ich bin gekommen, um mit diesem Geld deutsches Bier zu kaufen.

Die britische SF-Tradition ist mehr nach Amerika als nach Europa gerichtet. Aber alle Autoren, ob deutsche oder französische, sind eine große Familie.

Mielke:

Ich bin nach 1992 und 1994 das dritte Mal mit dabei. Vor 45 Jahren war ich auf dem 1. Con 1957 in London. Ich meine, es sind immer die gleichen Leute, man erkennt sie. Man geht rein, und ist zu Hause. Die heftigen Diskussionen vom Vortag sind vereinbart gewesen, um die Sache nicht langweilig werden zu lassen. Und Cons sind dazu da, dass man sich trifft, Hallo sagt, und bespricht, wo man sich nächstes Jahr wieder trifft.

1991 war ich mit einem Team von 17 Autoren zu einem Con in China. Dort hatten wir 10.000 Zuhörer in einer riesigen Aula – alles Chinesen. Diese Leute waren dorthin gelockt worden mit dem Versprechen, dass sie einen Pandabären in freier Wildbahn sehen sollten. Und was haben sie gesehen? Das Abzeichen des Cons war ein Pandabär mit einem Raumhelm. Diese Veranstaltung war größer als der World-SF-Con in den USA. Wenn auch in Leipzig nur 100 Leute da waren, es war genau so schön.

T.Braatz: Haben Sie sich im Vorhinein bei anderen Autoren erkundigt, wie es hier ist, und würden Sie uns weiterempfehlen?

Mielke:

Ich kenne den Con in Dortmund. Die Verleihung des Laßwitz-Preises in Leipzig ist exzellent gemacht.

Powers:

Ja, hier ist ein anderes intellektuelles Level als in Kalifornien. Hier ist es auch viel netter, man kann neidisch auf die Eingeladenen sein.

Russell:

In aller Welt sind SF-Leser intelligent und leidenschaftlich. Ich bin nicht überrascht, dass es hier genauso ist. Nirgends hat man sich so nett um mich gekümmert wie hier.

McAuley:

Um die Vorredner zu überbieten, überhöht Herr McAuley seine Rede ins Satirische: Es ist gut, einem solch hohen Intellekt ausgesetzt zu sein. Sonst sitzen die Autoren doch nur in Kneipen herum und beschwerten sich über die schlechten Titelbilder. In England gibt es nur warmes, teures Bier – und Star Trek. Es ist eure Aufgabe, diese faulen Gestalten zu erziehen. Wir werden eine Liste von Leuten erstellen, die das verdient haben, bei denen es Spaß macht, sie zu erziehen.

T. Braatz:

Er dankt allen Autoren, auch denen, die nicht auf dem Podium Platz gefunden haben. Großen Dank auch an die Übersetzer und Moderatoren Lembergt, Riffel und Kempen. Da in Ostdeutschland nicht so viele Leute das Englische beherrschen, wäre die Veranstaltung ohne sie nicht möglich gewesen.

M. Orlowski beendete offiziell den Elstercon.



J. Johler

F. Vogt

P.J.McAuley

M. Doria Russell